ChrisCare

MAGAZIN FÜR SPIRITUALITÄT UND GESUNDHEIT

4/2019

Dankbar

DAS MAGAZIN ZUM KONGRESS

KOMPETENT

Viel komplexer als gedacht
S. 18

INSPIRIEREND

Wer danken kann, ist glücklich
S. 12

PRAXISNAH

Abenteuer Dankbarkeitskultur
S. 10

November 2019 // (D) € 5,80 // (A) € 6,00 // (CH) SFr. 10.30 // **www.chriscare.info** // ISSN 1869-9944 // ZKZ 18 381

INHALT

EINLEITUNG

3 Editorial & Gedanken zum Titelbild

ERFAHRUNG

15 Bei mir ist es so
Der eine ist dankbar für die Patienten, der andere für die MitarbeiterInnen

24 Mein Weihnachtswunder

CHRISTLICHER GESUNDHEITSKONGRESS

26 Christlicher Gesundheitskongress
Woran erinnern sich die Teilnehmer des Kongresses 2018?

27 Christlicher Gesundheitspreis
Wäre Ihr Projekt nicht ein würdiger Preisträger?

TITELTHEMA

4 Die gelebte Dankbarkeit
Hans-Arved Willberg zeigt sie an Jesu Gleichnis vom Barmherzigen Samariter

10 Abenteuer Dankbarkeitskultur
Georg Schiffner sieht Chancen im Klinikalltag

12 Wer danken kann, ist glücklich
Cornelia Coenen-Marx sieht in der Dankbarkeit ein Geschenk

16 Jesus tut gut
Frank Fornacon zeigt, wie aus einem Wunder ein Zeichen wird

18 Viel komplexer als gedacht
Sabine Zöllner forscht zur Dankbarkeit in den Kulturen

REPORTAGE

22 CiGstarter macht sich auf den Weg
Simon Reinle ist einer der CiGstarter, die Beruf und Glaube in Einklang bringen wollen

NACHRICHTEN

30 Nachrichten
Risiken der Meditation
Religion und Gesundheit in Minderheiten
Vorstellung verändert Einstellungen
Religion beeinflusst Mediziner
US-Kliniken behalten Entscheidungsfreiheit
Ernährung und psychische Gesundheit

FÜR SIE GELESEN

34 Genießen mit allen Sinnen
Kein Kochbuch wie jedes andere
365 Gründe für Dankbarkeit
Jeden Tag dankbar genießen

PRAXIS

7 Eine praktische Übung
Andreas Rieck hilft, die Ressource Dankbarkeit zu entdecken

LYRIK

36 Täglich zu singen
Matthias Claudius guter Rat

LESERBRIEFE / PERSÖNLICH FÜR SIE

28 Leserbriefe

33 Persönlich für Sie
Patientenbrief

TERMINE / IMPRESSUM

35 Termine / 38 Impressum

Redaktionskreis: Friedhilde Bartels (Hamburg), Pflegedienstleitung i. R., Referentin und Autorin für Aktivierend-therapeutische Pflege in der Geriatrie; Pastor Frank Fornaçon (Ahnatal), Redaktion ChrisCare; Bettina Gundlach (Aumühle), Ärztin im Sozialpsychiatrischen Dienst, Vorstand Christen im Gesundheitswesen (CiG); Günther Gundlach (Aumühle), Geschäftsführer CiG; Prof. Dr. rer. cur. Annette Meussling-Sentpali, Professorin Pflegewissenschaft, OTH Regensburg; Andreas Rieck (Stuttgart), Referent im Bereich Weiterbildung und Spiritualität, Marienhospital Stuttgart; Dr. med. Georg Schiffner (Aumühle), Chefarzt Geriatriezentrum Wilhelmsburger Krankenhaus Groß-Sand, Hamburg, Vorsitzender CiG; Pastoralreferent Bruno Schrage (Köln), Dipl. Theologe, Dipl. Caritaswissenschaftler, Referent für Caritaspastoral im Erzbistum Köln; Dr. phil. Hans-Arved Willberg (Karlsruhe), Theologe und Pastoraltherapeut; Dr. med. Monika Windsor (Frankfurt / Main), Anästhesistin, palliative care

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

„Wie sagt man?“ so fragen Eltern ihre Kinder, um sie zu höflichen Zeitgenossen zu erziehen. Jemand hat dem Kind eine Freude gemacht. Sie erwarten nun ein „Danke!“ Natürlich mit einer Portion Enthusiasmus und nicht einfach vor sich her gemurmelt. Wer „Danke“ sagt, der pflegt eine positive Beziehung. Und ein gutes Verhältnis zu anderen tut gut.

In helfenden Berufen hat das Wort „Danke“ ein besonderes Gewicht. Denn das, was eine Altenpflegerin für ihren Patienten tut, lässt sich nur schwer in Geld aufwiegen. Die Höhe des Gehalts wird heute in der Öffentlichkeit breit debattiert. Eine angemessene Bezahlung ist wichtig. Aber ein freundlicher Blick oder ein ausgesprochener Dank zeigen ebenso Wertschätzung wie die Überweisung auf das Konto.

Nicht immer ist Patienten und Mitarbeitenden nach einem „Danke“ zumute. Irgendetwas ist nicht rund gelaufen und man geht verärgert nach Hause. Dann könnte es sich lohnen, zu unterscheiden, was zu kritisieren ist und wofür man dankbar sein kann. Wer genau hinschaut, der sieht die Probleme und das Erfreuliche.

In Einrichtungen des Gesundheitswesens kommt es sehr auf ein gutes Klima unter den Mitarbeitenden an. Das Danke der Stationsleitung, die Wertschätzung durch die Verwaltung, die Würdigung der Arbeit auch eines Praktikanten schaffen eine Atmosphäre, die in eine Kultur der Dankbarkeit münden können.

Wir Mitarbeiter an ChrisCare sind übrigens dankbar für unsere Autorinnen und Autoren, die Grafikerinnen, Drucker, die Spender, die anderen ein Gratisabo ermöglichen und nicht zuletzt Sie, unsere Leserinnen und Leser. ■

Ihre

Annette Meussling-Sentpali & Georg Schiffner

Prof. Dr. rer. cur. Annette Meussling-Sentpali
Professorin Pflegewissenschaft, OTH Regensburg

Dr. med. Georg Schiffner
Chefarzt Geriatriezentrum und Palliativbereich, Wilhelmsburger Krankenhaus Groß-Sand, Hamburg, Vorsitzender Christen im Gesundheitswesen

P.S.: Es sind nur noch wenige Wochen bis zum 7. Christlichen Gesundheitskongress. Haben Sie das Datum schon im Terminkalender geblockt und Ihre Anmeldung – am besten online – abgeschickt?
www.christlicher-gesundheitskongress.de
Wir freuen uns auf Sie!

GEDANKEN ZUM TITELBILD

NIE ALLEIN

Die Suche nach dem Titelbild ist wie eine Entdeckungsreise. Das Thema steht. Nun wird es von allen Seiten beleuchtet wie ein Schmuckstück. Und jenachdem gibt es ganz andere Schwerpunkte: Geht es um die innere Einstellung? Geht es um die angemessene Form, Dankbarkeit auszudrücken? Wer ist eigentlich der Empfänger des Dankes? Und: Wer profitiert vom Dank? Der, der Dank ausdrückt oder der, der ihn empfängt? Unsere Grafikerin hat sich für ein geheimnisvolles Titelbild entschieden. Ein Lichtstrahl fällt auf das Mädchen und taucht es in geheimnisvolles Licht. Das Licht kommt aus einem flachen Winkel. Ist es früher Morgen? Geht die Sonne gleich unter? Auf alle Fälle ist das Bild an der Grenze zwischen Tag und Nacht entstanden, in einer Krisenzeit. In solchen Zeiten werden Menschen dankbar, dass Gott sie in der Dunkelheit bewahrt hat oder ihnen auf dem Weg in die Nacht zur Seite steht. ■

Frank Fornaçon

DIE GELEBTE DANKBARKEIT

Der Samariterdienst ist das christliche Urbild für das Gesundheitswesen. Die Haltung des Samariters, die in so deutlichem Kontrast zum brutalen Egoismus der Räuber und zum bornierten Diensteifer der beiden Tempeldiener steht, ist das Grundmodell für die Haltung im christlichen Gesundheitsdienst.

PRIESTER UND LEVIT ODER: DIE GNADENLOSE PFLICHTMAXIME

Im Gleichnis symbolisieren Priester und Levit eine Dienstgesinnung, die in ihrem Eifer, für göttliche und menschliche Herren tadellos und makellos zu marschieren und zu funktionieren, über Leichen gehen kann. Alles, was zählt, ist die Pflicht, jede Regung des Herzens wird ihr gnadenlos untergeordnet. So hat Immanuel Kant den „kategorischen Imperativ" verstanden: Ich entscheide mich bewusst gegen meine Neigung für die Pflicht.

„Misericordia" hieß die Barmherzigkeit im Lateinischen der alten Kirche und das deutsche Wort dafür meint wohl dasselbe: ein Herz für den Menschen in Elend und Armut. Kant stellt die Pflicht über das Herz. Eine solche Ethik kann heroische Opferleistungen von Menschen hervorbringen, die ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten erhabener Ziele völlig zurückstellen. Dieses Denken hat die christliche Dienstauffassung und mit ihr auch den pietistisch erzogenen Immanuel Kant tief geprägt. Das idealisierte man im protestantischen Preußen. Aber auch das Luthertum in Bayern konnte den christlichen Dienst so verstehen. „Mein Lohn ist, dass ich darf", schrieb Wilhelm Löhe, Pfarrer und Gründer der Neuendettelsauer Diakonie, seinen Diakonissen ins Stammbuch. Seiner Ambivalenz wegen ist der Satz berühmt geworden. Wenn er aus dem Herzen gesprochen ist, prägt ihn echte Dankbarkeit. Wenn er die Pflicht der Selbstverleugnung meint, ist er grausam und kann zur Rechtfertigung sklavischer Arbeitsverhältnisse verwendet werden. Aber das erbarmungslose Diktat der Pflicht findet sich auch in der katholischen Dienstethik. Der ebenfalls durch männliche Hand verfasste „Leitfaden für den aszetischen Unterricht in Schwesterngenossenschaften" aus dem Jahr 1925 etwa wendet die Kardinaltugend „Mäßigung" auf den Dienst der Schwestern an. Eigentlich meint diese Tugend das vernünftige Maß der Selbstdisziplin. Sehr ausführlich wird sie dort aber als völlige Selbstverneinung um der Pflicht willen definiert. Idealisiert werden „Selbstverachtung", Ablehnung jeglichen Lobes, Liebe zu „niedrigen Arbeiten und niedrigen Stellungen" und klaglose, selbstablehnende Leidensbereitschaft. Das sei die wahre Demut.

Dieses Pflichtverständnis haftet dem christlichen Gesundheitsdienst und nicht nur diesem noch immer an. Dass soziale Berufe insgesamt und besonders Pflegeberufe so wenig attraktiv geworden sind und schlecht bezahlt werden, ist wohl zu großen Teilen eine Folge davon. Ähnlich wie beim Hausfrauenberuf wird hier als selbstverständlich angesehen, was in anderen, männlichen Domänen auf heftigen Widerstand stoßen würde.

DIE RÄUBER ODER: DIE GNADENLOSE PROFITMAXIME

Die Räuber im Gleichnis scheren sich nicht um die Nächstenliebe, sondern denken nur an den eigenen Profit. Ihnen ist der Schwache Beute. Sie helfen und heilen nicht, sie kränken und verletzen, sie nehmen dem, der am Boden liegt, Ehre und Besitz. Das ist durchaus ein Modell für das Gesundheitswesen im Konkurrenzverhältnis „freier" Wirtschaft. In der Tat: Dort bluten sie aus, Pflegebedürftige wie die Mitarbeiterschaften. Vor etwa 15 Jahren verdingte sich der Manager Markus Breitscheidel inkognito als Mitarbeiter in der Altenpflege. Er lernte die wahren Zustände in mehreren Heimen kennen und schrieb ein aufrüttelndes Buch über seine schockierenden Erfahrungen. Ein roter Faden verband die Einrichtungen, in denen der Dienst Sklavenarbeit und das Dasein der Pflegebedürftigen reines Elend war: das Sparen am Personal. Das ist bis heute so geblieben und sogar noch schlimmer geworden. „Eine Verbesserung der Gesundheit des Bewohners ist ökonomisch betrachtet ein Verlust für die Heimbetreiber", fasst der gelernte Manager lakonisch zusammen. Schon vor Jahrzehnten prägte

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn".

Lukas 10,30-33

der Psychologe Wolf Wolfensberger den Begriff des „Totmachens" für den Umgang mit Menschen in den Pflegeheimen und meinte damit: Man bringt sie nicht um, aber man lässt sie vor die Hunde gehen.

Doch Breitscheidel hat auch noch anderes zu berichten, wenngleich es die Ausnahme ist: Dort, wo das Personal nicht nur als Humankapital betrachtet, sondern partnerschaftlich ernstgenommen und gut behandelt wird und ausreichend vorhanden ist, da blühen auch die Heimbewohner auf. Was ist das entscheidend andere in solchen Institutionen? Ich möchte Folgendes behaupten: Es ist eine Haltung der Dankbarkeit, die nicht gefordert, sondern gelebt wird.

Der Samariter oder: Die gelebte Dankbarkeit

Der Samariter ist das Vorbild der Dankbarkeit. Worin sich das zeigt, hat Friedrich Schiller trefflich durch ein Gedankenexperiment anschaulich gemacht. Er setzte für den Samariter im Gleichnis Menschen mit unterschiedlichen Haltungen ein. Auch der Pflichtbestimmte tritt auf den Plan. Durchaus ernsthaft und korrekt führt er erst einmal die Diagnose durch. „Es wird mir schwer werden, sagt er endlich, mich von dem Mantel zu trennen, der meinem kranken Körper der einzige Schutz ist, und dir mein Pferd zu überlassen, da meine Kräfte erschöpft sind. Aber die Pflicht gebietet mir, dir zu dienen." „Dank dir, braver Mann, für deine redliche Meinung", antwortet ihm der Niedergeschlagene, „aber du sollst, da du selbst bedürftig bist, um meinetwillen kein Ungemach leiden." Schließlich lässt Schiller einen Menschen auf die Bühne treten, dem die Not des andern einfach nur das Herz berührt. Auch er muss helfen, aber nicht aus Pflicht, sondern aus Zuneigung. Es jammert ihn! Er leidet mit und kann darum den andern hier nicht liegen lassen. Das ist schön!, stellt Schiller fest.

Schiller kritisiert hier die Pflichtethik Kants, den er sehr verehrte, mit respektvoll zartem Federstrich. Jene Haltung hat viel für sich, aber eines fehlt ihr: die Liebe. Sie kommt nicht aus dem Herzen. Darum ist sie zwar beeindruckend, aber nicht schön. Mir sind viele Christen und Nichtchristen begegnet, die ihr Leben von der gnadenlosen Pflichtmaxime bestimmen ließen und von anderen dasselbe erwarteten. Was oft dabei herauskommt, ist leider gar nicht schön.

Der Samariter leidet mit und sein Dienst kostet ihn etwas, aber er hat keinen Disstress und darum wird er auch nicht ausbrennen, wenn ihn noch etliche weitere Notfälle herausfordern, die nach seinem Engagement verlangen. Er wird sich nicht entziehen, aber auch das Maß nicht verlieren. Er wird das alles nicht für besonders großartig halten, weil er es gern tut. Es ist ihm

eine Freude und Ehre, für andere Menschen da zu sein und ihnen helfen zu können, wieder auf die Beine zu kommen. Er ist ihnen dankbar, dass sie sich ihm anvertrauen.

So gesehen könnte Löhes Diakonissenspruch jenen ganz anderen Klang bekommen. „Mein Lohn ist, dass ich darf“: Ich bin dankbar, gerade jetzt hier des Wegs gekommen zu sein, wo dieser Mensch mich so dringend braucht. Ich bin dankbar, dass er sich von mir helfen lässt und ich Kraft, Geld und Können habe, ihm zu geben, was nötig ist.

Der Tod der Menschlichkeit im Gesundheitswesen ist der Tod der Dankbarkeit. Wenn sterbenskranke Gesundheitseinrichtungen genesen, nimmt das mit der Dankbarkeit der Führungspersonen seinen Anfang: Ich bin dankbar, dieser fähigen und willigen Mitarbeiterschaft dienen zu dürfen und ihr mit Verständnis, Geduld, Mut und Fantasie helfen zu können, dass sie selbst ihren Dienst von Herzen gern und unter menschenwürdigen Bedingungen verrichtet.

Auch dafür können wir dankbar sein: für die Freiheit, uns wehren zu können, wenn die Zustände nicht mehr tragbar sind; für Mitarbeitervertretungen und notfalls Anwälte, die sich für unsere Rechte einsetzen; dafür, dass wir Stellen wechseln können und vieles mehr dergleichen. Wir sind nicht nur Opfer von Verhältnissen, sondern wir sind mit Verantwortung betraut und können unsere Spielräume ausschöpfen, um zu verändern, was der Veränderung bedarf. Nicht zuletzt: Wir können uns in souveränem Selbstbewusstsein der Gesundheitspolitik erbarmen, wo sie selbst am Boden liegt, weil die Räuber der Profitgier ihr Kraft und Mut genommen haben. Wir können uns auf das Subsidiaritätsprinzip besinnen, das zu Beginn unserer demokratischen Republik den Ton im Sozial- und Gesundheitswesen angab. Statt in dumpfem Opferwahn und irrem Fremdenhass „Wir sind das Volk“ zu grölen, können wir uns dankbar erinnern, welch ungeheurer Segen sich vor 30 Jahren die Bahn brach, als sich viele mutige Deutsche in dem Glauben und in der Hoffnung zusammenfanden, dass wirklich sie das Volk sind, das Verantwortung dafür trägt, ob die Dinge so bleiben, wie sie sind, oder ob sie sich ändern – selbst fähig und berufen, die untragbar maroden Zustände des Systems zu überwinden, das sie gefangen hielt. Subsidiarität bedeutet: Der Staat übernimmt nur das, was die Einzelnen und die selbständigen Institutionen und Verbände nicht zu tun im Stande sind. Wie dankbar dürfen wir dafür sein, in einem demokratischen Staat zu leben, der uns das ermöglicht und erlaubt.

Die Dankbarkeit nimmt das an, was gegeben ist, weil es als solches aufgegeben ist. Je größer die Schwierigkeiten, desto größer ist die Aufgabe. Das ist typisch christlich: einem Gott zu vertrauen, der uns gewaltige Aufgaben zumutet, weil er weiß, dass wir es schaffen können. In diesem Gott der Ermutigung, wie Paulus ihn nennt, an den Sinn in aller Wirklichkeit zu glauben, das ist uns die stärkste Quelle der Dankbarkeit und größte Kraft der erneuernden Veränderung. ■

Dr. phil. Hans-Arved Willberg,
Theologe und Pastoraltherapeut,
Karlsruhe

Ich bin dankbar für...

EINE PRAKTISCHE ÜBUNG

Wir befinden uns in einem Seminar für Mitarbeiter eines Klinikums zum Thema „Bei Kräften bleiben". Im Seminar stelle ich die Frage in die Runde: Wofür bist du zurzeit dankbar?

FRAGE AN DEN LESER: WOFÜR SIND SIE ZURZEIT DANKBAR?
Notieren Sie all das, was Ihnen im Moment einfällt:

Im Seminar hat jeder einige Minuten Zeit zum Überlegen und um all das aufzuschreiben, was in den Sinn kommt. Anschließend machen wir eine Runde, bei der alle die Freiheit haben, etwas zu benennen, was sie notiert haben.
Als wir mit der Runde zu Ende sind, hat sich die Atmosphäre im Raum spürbar verändert. Es ist, als wäre der Raum gefüllt mit positiver Energie. Das Resümee lautet: „Das tat jetzt richtig gut! Im Alltag ist man so oft darauf fixiert, auf das zu schauen, was nicht so gut klappt oder was einen stört. Den Blick gezielt auf das zu richten, was schön ist und wofür man dankbar ist, macht bewusst, wie viele kleine Momente es gibt, in denen man beschenkt wird."

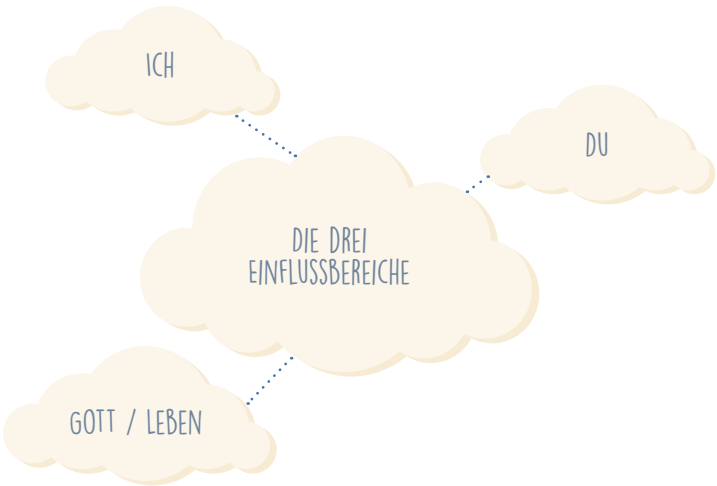
Was die Glücksforschung heute wissenschaftlich bestätigt, kennen wir aus unserem Alltag: Eine der ältesten, wirksamsten und einfachsten Methoden, innere Kräfte zu mobilisieren, ist, dankbar zu sein. Was die Psychologie als Stärke und Ressource bezeichnet, gilt in den verschiedenen Kulturen und Religionen seit alters her als Tugend. Diese wird dann allerdings schnell zum Opfer, wenn wir kein Vertrauen aufbringen können, alles kontrollieren wollen oder wenn wir den Perfektionismus anstreben.

> NICHT DIE GLÜCKLICHEN
> SIND DANKBAR.
> ES SIND DIE DANKBAREN,
> DIE GLÜCKLICH SIND.
> (Francis Bacon, 1561-1626)

Für denjenigen, der das Leben kontrollieren möchte, ist jenseits des Kontrollbereichs das Chaos oder die Bedrohung. Dankbarkeit ist eine Orientierung auf das Gute im Leben. Sie verändert unsere Wahrnehmung und lenkt den Blick auf das Positive. Wenn wir dankbar sind, erkennen wir, dass jenseits der Grenze unseres Einflussbereichs (oder unseres Spielraums) etwas existiert, das freundlich auf uns zukommt und uns beschenkt. Der Dankbare rechnet damit, dass es das Leben (oder Gott) gut mit uns meint und würdigt die vielen kleinen Zeichen des geschenkten Glücks, die diese Annahme bestätigen.

Es geht bei der Haltung der Dankbarkeit um das Bewusstsein dafür, dass das Wesentliche im Leben Geschenk ist und nicht abhängt von unserer Leistung. Jemand, der dankbar ist, spürt, dass das Leben freundlich ist.

DIE GRUNDFRAGE, WENN ES UM DANKBARKEIT GEHT:
IST JENSEITS MEINES EINFLUSSBEREICHS BEDROHUNG UND GEFAHR ODER BIN ICH BESCHENKT?



Folgen von Dankbarkeit und Undankbarkeit

Grundhaltung, aus der ich lebe	Dankbarkeit	Undankbarkeit
Gedanken	Das Leben meint es gut mit mir! Das Wesentliche im Leben ist Geschenk. Das Leben ist freundlich. Ich muss nicht alles leisten und machen. Ich sehe, was ich für ein gutes Leben habe. Ich schätze, was ich alles erreicht habe. Ich zeige meine Anerkennung für andere Menschen gern. Ich bin mir des Werts des Lebens bewusst. Ich schätze meine Gesundheit.	Ich muss das Leben kontrollieren. Anderen geht es besser als mir. Ich habe Besseres verdient. Nie habe ich Glück. Früher war alles besser! Das, wofür ich nicht gearbeitet habe, ist nichts wert. Es geht immer noch besser.
Gefühle	Glück Zufriedenheit Wertschätzung Dankbarkeit Wohlwollen Optimismus Verbundenheit Demut Freude	Unzufriedenheit Neid Argwohn Pessimismus Isolation
Konsequenzen	Hilfsbereitschaft Leben im Hier und Jetzt Stressresistenz	Kontrolle Vergleich mit anderen Perfektionismus Leben in der Vergangenheit oder in der Zukunft Stress

Im Seminar überlegen wir in kleinen Gruppen, wie man die Dankbarkeit im Leben stärken kann. Es entsteht ein Ideenpool, aus dem jede und jeder sich das auswählen kann, was gut tut und motiviert:

- Wenn es in einem Lebensbereich nicht so gut läuft, ist es hilfreich, sich anderen Lebensbereichen mit Dankbarkeit zuzuwenden, denn in extremen Stress-situationen ist der Blick auf das Gute im Leben manchmal völlig verstellt.
- Das Leben feiern. Auch kleine Begebenheiten, für die man dankbar ist. So wird deren Wirkung im Bewusstsein emotional verstärkt
- Für die gute Stimmung am Morgen schon im Bett darüber nachdenken, wofür man heute dankbar ist. Dieses gute Gefühl nimmt man dann mit in den Tag und lenkt den Fokus, mit dem man dem Tag begegnet.
- Einmal einen Dankbarkeitsbrief oder eine kleine Dankeskarte schreiben an einen Menschen, der Gutes getan hat. Darin auch benennen, was sein/ ihr Tun für mich gebracht hat. Dies kann auch eine Möglichkeit sein, Frieden mit einer alten Beziehung zu schließen.
- Die bewusste Entscheidung, abends oder einmal in der Woche in ein Dankbarkeitstagebuch zu schreiben. Dabei genügt es, drei Dinge zu notieren, für die man an diesem Tag dankbar ist, vielleicht verbunden mit einem kurzen Kommentar, warum das so ist.

Andreas Rieck im Seminar

Bei all den Vorteilen, die Dankbarkeit mit sich bringt, gibt es jedoch zwei kleine Einschränkungen:

- Dankbarkeit, vor allem anderen gegenüber, muss ehrlich gemeint und kein „Verkaufstrick“ sein.
- Für Menschen mit Depressionen kann aufgrund ihrer Selbstzweifel das Dankbarkeitstagebuch eher zu negativen Gefühlen führen.

DIE GLÜCKSBOHNEN

Es war einmal ein Bauer, der steckte jeden Morgen eine Handvoll Bohnen in seine linke Hosentasche. Immer, wenn er während des Tages etwas Schönes erlebt hatte, wenn ihm etwas Freude bereitet oder er einen Glücksmoment empfunden hatte, nahm er eine Bohne aus der linken Hosentasche und gab sie in die rechte. Am Anfang kam das nicht so oft vor. Aber von Tag zu Tag wurden es mehr Bohnen, die von der linken in die rechte Hosentasche wanderten. Der Duft der frischen Morgenluft, der Gesang der Amsel auf dem Dachfirst, das Lachen seiner Kinder, das nette Gespräch mit einem Nachbarn – immer wanderte eine Bohne von der linken in die rechte Tasche.

Bevor er am Abend zu Bett ging, zählte er die Bohnen in seiner rechten Hosentasche. Und bei jeder Bohne konnte er sich an das positive Erlebnis erinnern. Zufrieden und glücklich schlief er ein – auch wenn er nur eine Bohne in seiner rechten Hosentasche hatte.

ÜBUNG FÜR DEN LESER:

Es gibt Dinge im Leben, für die es nicht allzu schwer ist, Dankbarkeit zu entwickeln: ein überraschender Besuch eines alten Freundes, eine Aufmerksamkeit einer lieben Kollegin, ein gutes Essen, ein schöner Urlaubstag, ein hilfsbereiter Mensch an der Kasse im Supermarkt…

Für andere Ereignisse, Momente oder Menschen fällt es uns dagegen oft schwer, dankbar zu sein: der nervige Kollege, der an allem rumnörgelt; die Schmerzen im Rücken; die erwachsenen Kinder, die sich nur melden, wenn sie etwas brauchen; meine Unzulänglichkeiten und Schwächen. Die Liste ließe sich noch beliebig verlängern.

Vielleicht kann Ihnen für solche Herausforderungen im Leben eine Übung helfen:
„Ich bin dankbar für…, weil es bedeutet, dass…“ Also beispielsweise:

„Ich bin dankbar für meine Kinder, die sich nur melden, wenn sie etwas brauchen, weil es bedeutet, dass sie eigenständig sind und im Leben stehen.“

„Ich bin dankbar für die Schmerzen im Rücken, weil es bedeutet, dass mein Körper mir Signale sendet, dass ich mehr Ruhepausen brauche.“

„Ich bin dankbar für meine Unzulänglichkeiten und Schwächen, weil sie mich davor schützen, mich über andere zu stellen.“

„Ich bin dankbar für den Wecker, der morgens klingelt – denn das bedeutet, dass ich wieder einen Tag zum Leben habe!“

„Ich bin dankbar für den Wäscheberg auf dem Bügelbrett, denn es bedeutet, dass ich etwas zum Anziehen habe.“

„Ich bin dankbar für die überstandene Krise, weil ich dadurch etwas über mich und das Leben erfahren habe.“

Versuchen Sie, Dankbarkeit nicht als Pflicht zu sehen, sondern als Quelle für mehr innere Freude und Zufriedenheit. ■

Andreas Rieck
Referent im Bereich Weiterbildung und Diplom-Theologe, Spiritualität, Marienhospital, Stuttgart

Literaturhinweise

Der Beitrag ist ein Auszug aus dem jüngsten Buch des Autors, ***Andreas Rieck. Nimm's leicht.*** Stuttgart, 2018, Camino 176 Seiten, **€ [D] 16,95 SFr 26.90**

ISBN 978-3-96157-021-8

Abenteuer „Dankbarkeitskultur" am Arbeitsplatz

Wie drücke ich meinen KolleginnenUnd Kollegen Dankbarkeit aus?

„Oh, vielen Dank!" Spontan kommen uns diese Worte, wenn wir unerwartet ein Geschenk bekommen. Etwas nicht Verdientes, etwas, wo es nicht um Pflichterfüllung geht. Etwas, was mit Freiwilligkeit, Vertrauen und überraschender, emotional erfahrbarer Wertschätzung zu tun hat.

Das scheint auf den ersten Blick gar nicht so recht zu den vielen Aufgaben und Pflichten in unseren beruflichen Teams zu passen. Geht es hier nicht um Arbeitsleistung, Fachwissen, Gewissenhaftigkeit, Kompetenz…? Um Rechte und Pflichten als Mitarbeitende und Vorgesetze? Um Beurteilungsgespräche, Mitarbeiterkonflikte und Lösungsstrategien?

Geschenke zu verteilen habe ich als ärztlicher Leiter einer Krankenhausabteilung nicht – oder vielleicht doch? Könnte das Abenteuer „Dankbarkeitskultur" viel mehr mit mir zu tun haben als mit den äußeren Umständen und den vorgegebenen Erwartungen an meine Kolleginnen und Kollegen? Gerade beim Thema Dankbarkeit scheint der „Echoeffekt" besondere Bedeutung zu haben: „Wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es heraus." Könnte also die vorrangige Frage sein: Wie drücke ich meinen KollegInnen Dankbarkeit aus? Eine anspruchsvolle Aufgabe...

Mit der Frage, was mir dabei hilft, bin ich in Gedanken durch meinen Klinikalltag „gewandert". Einige Aspekte greife ich heraus:

1. Einander wahrnehmen, ansehen, anreden...

Alle Dankesworte kommen nur an, wenn sie von grundsätzlicher Wertschätzung gedeckt sind – also nicht nur einmal im Jahr beim vorweihnachtlichen Stationsessen nette Worte sagen, sondern jeden Tag meinen KollegInnen Aufmerksamkeit zeigen. So banal es klingen mag: Die Worte „Guten Morgen" oder „Hallo" gehören zu den Worten, die ich am meisten schätze und gern verwende.

2. Präsenz zeigen – gerade auch, wo es schwierig ist

Als akademisches Lehrkrankenhaus mit ärztlichen Weiterbildungsermächtigungen, mit Krankenpflegeschule sowie vielen Physiotherapieschülern haben wir immer junge Menschen mit wenig Berufserfahrung im Team. Gerade sie – aber prinzipiell auch alle anderen KollegInnen – brauchen die tägliche Erfahrung, dass ich als Berufserfahrener präsent bin, wo es besondere Herausforderungen gibt in Patientenversorgung, Mitarbeiterteam oder Arbeitsabläufen. Auch weil ich dies in meinem eigenen Berufsstart schmerzlich vermisst habe, weiß ich, dass eine Kultur der Dankbarkeit nur entsteht, wo Berufserfahrene sich verantwortlich wissen und junge KollegInnen erleben: „Du wirst begleitet und unterstützt – gerade auch, wo es schwierig ist."

3. Zeitnah und konkret danken

Es gibt jeden Tag viele Anlässe den KollegInnen Dank auszudrücken: am Ende einer Patientenvorstellung, einer Patientenübergabe oder einer gemeinsamen Visite, in der Beantwortung einer Mail, in Teambesprechungen oder Einzelgesprächen, beim Besprechen einer erledigten oder weiter zu klärenden Aufgabe u.v.a.m. Natürlich ist dies auch bei besonderen Anlässen wie Geburtstag oder Jahresgespräch wichtig. Das Alltagserleben wird jedoch davon geprägt, ob ich zeitnah und konkret Dank ausdrücke. Wo ich dies bei anderen erlebe, stiftet es mich an, auch selber in dieser Weise zum Klima der Dankbarkeit beizutragen. Das macht einen echten Unterschied im Umgang miteinander.

4. Nicht: „Danke, aber..." sondern „Danke und..."

Gar nicht so einfach, aber wichtig: Auch bei unvollständiger oder fehlerhafter Erledigung von Aufgaben versuche ich, neben berechtigter Kritik Anerkennung und Dank einzubringen. Dies prägt die Umgangsformen im Team, braucht allerdings eine Entscheidung, aktiv den Anlass zu nutzen und authentisch das Positive zu benennen. „Danke" ist dann kein „Vorwand", um anschließend mit der Kritik loslegen zu können, sondern wirklich so gemeint. Und es ist eine gute Grundlage, ohne Vorwurf weiteres Lernen für die Zukunft zu ermöglichen.

5. „Ich bitte sie um Entschuldigung."

Die Bereitschaft, für eigene Versäumnisse um Entschuldigung zu bitten, gehört zu einem Arbeitsklima der gegenseitigen Wertschätzung und Dankbarkeit. Damit verdeutliche ich,

dass ich – auch als Vorgesetzter – nicht „auf einem hohen Ross sitze“, sondern Teil des Teams und der Teamkultur bin. Ich stehe zu meiner eigenen Verantwortlichkeit und zeige, dass ich auf kollegiale Unterstützung angewiesen und für diese dankbar bin.

6. Dankbarkeit gegenüber nichtanwesenden

„Schlecht reden“ über andere zerstört Vertrauen und Dankbarkeit, „gut reden“ dagegen baut ein Klima der Dankbarkeit auf. Auch in Abwesenheit von KollegInnen lässt sich Anerkennung und Dank ausdrücken. Meine Erfahrung ist: Dieser Impuls der Dankbarkeit breitet sich aus – vielleicht auch deshalb, weil es in Teams keine Selbstverständlichkeit ist, über Abwesende positiv zu reden.

7. Eine „Quelle der Dankbarkeit"

Die persönliche Haltung, die ich täglich an meinen Arbeitsplatz mitbringe, beeinflusst, wie authentisch ich im Berufalltag „Danke“ sagen kann. Dankbarkeit in meinem Privatleben hat Auswirkungen, sie „färbt ab….“ Es gibt vieles, wofür ich auch außerhalb meines Berufes Danke sage. Als besonderes Geschenk erlebe ich, Gott in seiner Fürsorge für mein Leben vertrauen zu können. Für mich ist dies eine besondere „Quelle der Dankbarkeit“.

Ein „Klima der Dankbarkeit“ kann wachsen, bleibt aber ein sensibler, ja störanfälliger Teamprozess. Die Schattenseiten gesundheitspolitischer Entwicklungen lassen sich hierdurch nicht auflösen. Mangelerfahrungen am Arbeitsplatz treffen auch Teams mit gelingender Dankbarkeitskultur. Und doch können solche Teams ein echtes Plus an Freude und Bestätigung erleben. Wenn KollegInnen das Arbeitsklima mit „freundliche und familiäre Atmosphäre“ beschreiben und Hospitanten bereits nach einigen Stunden sagen: „Hier würde ich gern arbeiten“, dann scheint mir das Abenteuer „Dankbarkeitskultur“ in die richtige Richtung zu gehen – wofür ich dem Team wiederum „Herzlichen Dank!“ sage.

Dr. med. Georg Schiffner
Chefarzt Geriatriezentrum und Palliativbereich, Wilhelmsburger Krankenhaus Groß-Sand, Hamburg, Vorsitzender Christen im Gesundheitswesen

Wer danken kann, ist GLÜCKLICH

„Wer danken kann, ist glücklich, wissen Wissenschaftler. Und Ehrenamtliche. Und Mütter und Väter. Alte und Kranke. Bürgermeister und Bundeskanzler. Rollstuhlfahrer und Redenschreiber. Leidensgenossen und Liebhaber“, steht auf einer der 365 „Wertschätzungskarten“ des Diakonieklinikums in Kassel. Für jeden Tag eine. Für jeden Mitarbeiter, für jede Mitarbeiterin. Für Patientinnen und Patienten. Denn danken, das macht der kurze Text deutlich, ist keine Einbahnstraße – es tut allen gut und alle sind darauf angewiesen. Hier wollten Verantwortliche aus Seelsorge und Klinikleitung eine „Kette des Dankens“ in Gang setzen, indem sie mit den Wertschätzungskarten ein kleines Dankeschön an die Mitarbeitenden weitergeben. „Danke ja. Genau Sie – Sie meine ich!“, heißt es im letzten Satz.

Eine schöne Idee. Denn viel zu oft höre oder lese ich etwas anderes: „ Das dankt Dir am Ende doch keiner“. Menschen sagen das, die sich lange und oft bis an die Grenze für andere engagiert haben und sich jetzt ausgebrannt fühlen. Die sich fragen, ob das alles gelohnt hat. Wer das Gefühl hat, die eigene Mühe sei letztlich erfolglos gewesen, rät dann oft auch anderen, sich nicht zu sehr zu verausgaben. „Das dankt Dir am Ende doch keiner“. Offen gestanden, habe ich mich bei diesem Satz oft gefragt, worin sich der Dank „am Ende“ ausdrücken soll? Natürlich kenne ich das Gefühl der Erfolglosigkeit, auch den höflichen Dank, der freundlich bleibt, aber nicht zu Herzen geht. Ich weiß, wie es ist, wenn Menschen, für die man sich eingesetzt hat, es „ einem nicht danken“ – aber ich kenne doch auch das andere: die Dankbarkeit, die mich überflutet, wenn ich erlebe, dass meine Initiativen „weiter leben“, dass und wie frühere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sich entwickeln, wie Konfirmandinnen und Konfirmanden sich nach vielen Jahren wieder melden. Und dabei stelle ich mir das Vierfache Ackerfeld aus dem Gleichnis Jesu vor Augen: Welche Saat aufgeht, welche eingeht, das wissen wir nicht vorher und es liegt nicht nur an

uns. „Nicht alles steht uns vor Augen, aber manche Früchte dürfen wir noch erkennen“, wie es in einer Gottesdienstordnung zum Abschied heißt. Dankbarkeit entsteht im Rückblick – wir erkennen sie als einen Strom des Gedeihens, der durch uns hindurch zu anderen führt und von weither zu uns kommt. Kein „do, ut des“, kein Geschäft unter der Melodie „Wie Du mir, so ich Dir“. Jedes Schielen auf Erfolg macht deshalb nur unzufrieden und lässt uns leer zurück.
So betrachtet, fängt Dankbarkeit nicht mit dem an, was ich gebe, sondern mit dem, was ich bekomme. Die offenen Hände sind ein Symbol für Dankbarkeit. Dankbarkeitstagebücher können uns darin einüben, wertzuschätzen, was wir von anderen bekommen haben und auch in Niederlagen und auch in Krisenzeiten auf das zu sehen, was gut war. Übrigens gibt es auch auf der „Wertschätzungskarte“, die ich oben zitiert habe, einen Satz, der dazu ermutigt: „Danken Sie denen, die Sie durch Prüfungen schicken, von denen lernen Sie am meisten.“

„Dankbarkeit verhindert, dass ich alles Gute, das mir widerfährt, als Selbstverständlichkeit annehme; etwas, auf das ich schließlich auch Anspruch habe“, schreibt Sabine Asgodom – sie sieht in der Dankbarkeit einen der zwölf Schlüssel zur Gelassenheit, der auch helfen kann, den Stress zu stoppen. Für sie ist das Symbol für Dankbarkeit übrigens eine Schale – eine Schale, in der wir das Gute einsammeln, das wir unverdient empfangen haben – gute und schwierige Erfahrungen, Lehrer und gute Begleiter auch in Krisensituationen, Menschen an unserer Seite und vielleicht auch nur die Sonne auf unserer Haut und das Glas Wasser, das unsere Lebensgeister weckt. Wer auch die kleinen Glücksmomente den Tag über bewusst einsammelt wie die Glasmurmeln, die manche von der linken in die rechte Hosentasche wandern lassen, der wird am Ende des Tages wissen, dass seine Schale gefüllt ist.

Und er wird allen Grund finden, die eigene Dankbarkeit auch zu zeigen, weil es Freude macht, etwas von diesem Glück weiter zu geben. In seinem Buch „Wo die Seele auftankt“ schreibt Marco von Münchhausen, es belaste einfach, einen versäumten Dank mit sich herum zu tragen, und auch Sabine Asgodom sieht den Gewinn der Dankbarkeit darin, dass sie dem Leben Leichtigkeit schenkt. Wir sollten unseren Dank also nicht aufschieben und mit uns herumschleppen bis er schal wird, sondern jeden Tag drei Menschen den eigenen Dank zeigen, mit einer Karte, einem Telefonanruf, einem Blumenstrauß

Buch-Tipp: Cornelia Coenen-Marx, Noch einmal ist alles offen, Das Geschenk des Älterwerdens, München, 2017, 17,99 Euro, 27.90 SFr, 208 Seiten, ISBN: 978-3-466-37182-2
Der Beitrag ist ein Teil des Buches

oder einer kleinen Geste. Der Nachbarin, dem Friseur, dem alten Lehrer – Menschen, die uns früher oder heute in irgendeiner Weise unterstützen. Und dabei die eigene Familie nicht vergessen. „Danken Sie so viel Sie können, aber erwarten Sie möglichst keinen Dank von anderen. Wenn Dank eingefordert wird, erzeugt dies bei anderen eher Schuld- als Dankbarkeitsgefühle – und das bekommt der Seele gar nicht."
„Mein Lohn ist, dass ich darf", heißt es in dem alten Diakonissenspruch von Hermann Löhe – ich entdeckte ihn neulich in Gallneukirchen wieder, im Fenster der früheren Mutterhauskapelle. „Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dankbarkeit und Liebe", heißt es darin. Engagement aus Dankbarkeit, nicht um des Dankes willen. „Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts." Der Spruch stand in Neuendettelsau, in Kaiserswerth und in vielen anderen Mutterhäusern auf den Nachttischen der Probeschwestern genauso wie in den Schul- und Liederbüchern. Und im Rückblick hat sich mancher der Verantwortlichen dafür geschämt. Denn bis heute erhalten Erzieherinnen und Pflegende zu wenig Lohn für ihre Arbeit.

Trotzdem liegt eine tiefe Wahrheit in dem alten Spruch: Wer begriffen hat, was im Leben wirklich trägt, möchte das anderen weitergeben. Heute wird das vor allem im zivilgesellschaftlichen Engagement spürbar. Eigene Erfahrungen weiter zu geben, eigene Kompetenzen einzusetzen, gehört zu den wichtigsten Motiven von ehrenamtlich Engagierten. Ich denke an die Kriegskinder und Flüchtlingskinder aus Schlesien und Ostpreußen, die heute den Flüchtlingsfamilien aus Syrien helfen. Oder an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Hospizdienst, die beim Sterben ihrer Angehörigen gespürt haben, wie wichtig eine solche Begleitung ist. Und an die älteren Mentorinnen und Mentoren, die selbst beruflich mit allen Wasser gewaschen sind und nun jungen Menschen auf den Weg ins Berufsleben helfen. Sie alle sind einfach glücklich und dankbar, andere zu begleiten. „Nicht um Lohn oder um Dank, sondern aus Dankbarkeit und Liebe" setzen sie sich ein. Das genügt. Und es macht glücklich.

Dankbarkeit ist ein Strom, der durch uns hindurchfließt wie die Lebenskraft durch einen Baum. „Und wenn ich dabei alt werde, so wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum…" Der Diakonissenspruch enthält tatsächlich ein großes Glücksversprechen. Nicht, dass uns am Ende irgendjemand etwas dankt, sondern dass wir lebendig bleiben, wenn wir Erfahrungen weiter geben. Dass wir Frieden machen mit dem Leben und schließlich gut abschließen können. Dankbarkeit ist eben gerade keine Morallektion für junge Schwestern und kein erhobener Zeigefinger von Eltern ihren Kindern gegenüber – Dankbarkeit ist die Haltung eines erwachsenen Menschen, der auf ein Stück Leben zurück blicken kann und nun zu schätzen weiß, was ihn hat wachsen lassen, was er ist und sein darf. Der das Leben trotz allem und in allem zu schätzen weiß. Was gäbe es Wichtigeres und Schöneres, als das zu leben und anderen weiter zu geben?
Der Wechsel einer Arbeitsstelle, aber auch der Aufbruch in den Ruhestand oder das Beenden eines Engagements – das alles sind Gelegenheiten für einen dankbaren Rückblick. „Abdanken" nennt man in der Schweiz nicht nur den Rücktritt, sondern auch eine Beerdigung – das ist ja oft die letzte und wichtigste Gelegenheit, an das Gute zu erinnern, das unser Leben getragen hat. Ich finde es gut, das vorher zu tun.

Dieser Tage erhielt ich die Danksagung, die die Familie meines alten Griechischlehrers nach seinem Tod verschickte; ein Foto von ihm war auf der Vorderseite gedruckt und ich habe mich riesig darüber gefreut, denn ich verdanke ihm viel. Er gehört zu der Reihe von Lehrerinnen und Lehrern, Mentorinnen und Mentoren, die mich über die Jahre immer wieder gefördert haben, die an mich geglaubt haben. Und ich bin froh, dass er zu den Menschen gehört, denen ich einmal ganz bewusst einen langen Dankbrief geschrieben habe. Tatsächlich hat danken aber auch eine ganz praktische Seite – wenn wir einfach weitergeben, was die uns gelehrt haben, denen wir Entscheidendes verdanken. ■

Cornelia Coenen-Marx,
Oberkirchenrätin a.D.,
Pastorin und Autorin, Garbsen
www.Seele-und-Sorge.de

BEI MIR IST ES SO

Zwei Leser von ChrisCare haben in wenigen Zeilen zusammengefasst, was sie empfinden, wenn ihnen Dankbarkeit begegnet.

WENN MIR PATIENTEN DANKEN

Der Tag läuft nicht gut! Patienten werden mir zu kurzfristig anberaumten Untersuchungsterminen weggeschnappt. Einer Mitarbeiterin konnte ich nicht weiterhelfen. Und Patient L. lässt mich gerade rufen. Vermutlich will er mir wieder beweisen, dass Gott nur eine rein menschliche Projektion ist.

Im Gebet klage ich Gott meinen Frust: „Herr, ich kann nicht mehr." Doch mitten im Gebet klingelt mein Handy. Eine Pflegkraft bittet mich, sofort zu Frau M. zu kommen.

Die Patientin empfängt mich mit einem Lächeln und berichtet, dass sie zwei Tage früher entlassen wird. Und sie sagt: „Sie waren mein Engel und Trost in schwerer Zeit. Ganz herzlichen Dank!" Mein Frust war auf einmal wie weggeblasen. Ich danke ihr mit den Worten: „Ihre Worte haben mir gerade sehr gut getan." Wir verabschieden uns mit einem herzlichen Adieu!

Wenn mir Patienten danken, schenkt mir das neue Kraft und Motivation für meinen Seelsorgedienst! Es erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit gegenüber Gott, der weiß, was ich brauche, der mich fröhlich macht und meine Seele „auffahren" lässt wie einen Adler, der sich in die Lüfte aufschwingt (nach Psalm 103,5).

Pastor Detlev Hanke, *Krankenhausseelsorger, Wolfersdorf*

ICH BIN DANKBAR FÜR MEINE MITARBEITER/INNEN, WEIL...

… alle sehr hoch engagiert sind;
… wir gemeinsam als Team von engagierten Christen für unsere Patienten nicht nur die medizinische Versorgung im Blick haben, sondern ihnen auch ganzheitlich begegnen und versuchen, ihnen mit den Augen von Jesus zu begegnen;
… wir als Team uns gegenseitig mit unseren Schwächen und Fehlern annehmen, über Frust und Konflikte reden, um Entschuldigung bitten und uns gegenseitig vergeben können;
… wir gemeinsam mit Patienten beten können;
… wir uns auch in Zeiten von großer Stressbelastung gegenseitig stützen;
… wir in unseren Teamsitzungen gemeinsam beten;
… wir im privaten Leben aneinander Anteil geben;
… alle hilfsbereit sind, für andere im Team einzuspringen und aushelfen;
… wir gemeinsam Jesus und den Menschen dienen wollen – und unser Bestes dafür zu geben versuchen.

Dr. Ulf Lenk, *Arzt für Allgemeinmedizin, Karlsruhe*

JESUS TUT GUT

Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte. Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

Johannes 5

EINE WUNDERERZÄHLUNG IST KEINE GEBRAUCHSANWEISUNG.

Es ist eine erstaunliche Geschichte, die Johannes berichtet. Ein Zeichen Jesu, um ihn besser zu verstehen. Eine Geschichte, die schon damals Staunen hervorrief. Die Menschen waren verwundert. Jesus hat einen Kranken geheilt. Das waren die Leute gewohnt. Der Ruf, dass Jesus die Kranken heilt, ging ihm voraus. Und an diesem Ort rechneten die Menschen sowieso mit Heilungswundern.

Der Teich Betesda liegt nahe dem Tempel von Jerusalem. Er diente als Wasserreservoir für die Opfer im Tempel und wurde sozusagen in einer Zweitverwertung als Heilquelle genutzt. Der Name bedeutet "Haus der Barmherzigkeit". Der Teich galt als ein magischer Ort, wie es sie auch heute gibt.

Jesus besucht diesen Ort, weil ihm die Menschen am Herzen liegen, die hier – meist vergeblich – auf Hilfe hoffen. Vielleicht würde er heute auf eine Esoterikmesse gehen und schauen, wer wohl seine Hilfe braucht. Die Volksfrömmigkeit verband mit diesem Teich große Erwartungen. Immer wenn sich das Wasser bewegte, musste ein Engel seine Finger im Spiel haben. Wir wissen heute, dass es der Luftdruck war, der das Wasser in Bewegung setzte, selbst, wenn kein Wind ging. Aber die Leute meinten, das müsse ein Engel sein.

Jesu Blick fällt auf einen Mann, der wohl zu den ärmsten der Armen gehörte. Er war seit 38 Jahren krank und hoffte auf ein Wunder. Ich bewundere diesen Mann! Er hatte die Hoffnung nicht aufgegeben. Aber das Wunder ging immer an ihm vorbei. Der chronisch Kranke war hilflos. War er blind? War er gelähmt? Jedenfalls schaffte er es nie, als erster ins Wasser zu kommen, wenn sich das vermeintliche Wunder ankündigte. Er hatte niemanden, der ihm ins Wasser half. Zur Krankheit kommt oft auch die Einsamkeit hinzu. Die Gesunden meiden die Kranken. Wer dauerhaft behindert ist, der ist oft auch allein. Ganz allein wird er nicht gewesen sein. Irgendwer musste ihn ja morgens zum Teich schleppen und ihm zu Essen geben. Aber diese Helfer haben nicht den ganzen Tag Zeit, an seinem Bett zu sitzen und mit ihm auf das Wunder zu hoffen.

Jesus heilt diesen einen Kranken. Er fragt, ob er gesund werden will. Aber der antwortet nicht einfach mit Ja, sondern mit seiner ganzen Verzweiflung: „Ich habe keinen Menschen“. Jesus geht nicht auf die Frage ein, ob es nicht doch einen netten Nachbarn geben könnte. Er gebietet dem Kranken aufzustehen und – das Wunder geschieht. Ohne Engel, ohne Wasser, ohne Wunderheiler. Es kommt zu einer Spontanheilung.

Diese wünschen wir auch den Kranken in unserem Umfeld und unseren Familien. Aber Wunder sind nicht wiederholbar. Die übrigen Patienten werden staunend zugesehen ha-

ben. Ob sie auch versucht haben, aufzustehen? Sie blieben krank. Die Ausnahme ist ein Zeichen. Eine Methode kann man daraus nicht ableiten.

Auch heute werden Menschen auf wundersame Weise gesund. Das passiert Christen und Heiden. Aber es gibt keine Therapiemethode, die das Wunder bewirken könnte. Gäbe es sie, dann würde niemand mehr ins Klinikum gehen. Selbst dort, wo Menschen heute Wunder erwarten, geschehen sie nicht. In Lourdes (Wallfahrtsort in Frankreich) zum Beispiel gibt es nicht mehr Spontanheilungen als im statistischen Mittel. Und wer Konferenzen besucht, bei denen Wunderheilungen versprochen werden, dem werden oft genug falsche Versprechungen gemacht.

2. DAS LEBEN HÄLT ÜBERRASCHUNGEN FÜR UNS BEREIT, DIE UNS STAUNEN LASSEN.

Wenn Wunder nicht machbar sind, dann stellen sich natürlich viele Fragen: Warum beteten wir in der Gemeinde für Kranke? Warum ist die Fürbitte des Gebetskreises so wichtig? Machen wir etwas falsch, wenn es weiterhin Kranke unter uns gibt? Haben wir keine Vollmacht? Sprechen wir die falschen „Formeln"?

Wir sehnen uns danach, dass unsere Kranken gesund werden. Wir wünschen uns, dass sie wieder gehen können, dass sie wieder selbstständig leben, ihren Alltag gestalten können. Manchmal erleben Menschen in unserer Mitte Besserung. Sie werden wider Erwarten gesund und wir freuen uns dann sehr. Viele andere werden im Laufe ihres Lebens ernsthaft krank und werden wieder gesund, ohne das als Wunder anzusehen. Sie meinen: Die Kunst der Ärzte, irgendein Wundermittel hätte sie geheilt.

Zum Wunder gehört, dass es nicht wiederholbar ist. Das ist gerade das Besondere, dass Gott eingreift und wir nicht verstehen. Sonst wäre es ja ein leichtes, das Wunderheilen zum Geschäft zu machen. Wunderheiler gab und gibt es zu allen Zeiten. Sie versprechen mit Hilfe von besonderen Techniken, Menschen gesund zu machen.

Die Wunder Jesu im Johannesevangelium sind Zeichen. Damit aus einer wunderbaren Heilung ein Zeichen wird, braucht es mehr als nur einen seltsamen Heilungsverlauf. Es braucht die Verbindung mit Jesus, dem Heiland. Und darauf zielt das Gebet ab. Es bringt den Kranken und den Heiland miteinander in Kontakt. Und wenn der Kranke in einen Dialog mit Jesus eintritt, dann wird sich ein Wunder ereignen. Denn dann ist der Kranke nicht mehr allein. Einer kümmert sich, der den Kranken ernst nimmt. Jesus ist nicht am einfachen Wiederherstellen von Leistungsfähigkeit interessiert. Er will ein Zeichen setzen.

Wenn ich für einen Kranken bete, dann geht es nie darum, dass ich als Pastor oder als Christ eine besondere Fähigkeit hätte. Ich bete mit dem Kranken zu Jesus, der unser Heiland und Arzt ist. Dann wird auch die erfahrene Heilung ihm zu verdanken sein. Als Beter trete ich da ganz in den Hintergrund. Und wenn ich selbst in Not bin und bete, dann vertraue ich nicht der Macht meines Glaubens. Ich bete, dass Jesus mir hilft und freue mich, wenn ich aus der Not herausfinde und weiß, wem ich das zu verdanken habe.

Sollte man die Hoffnung auf ein Wunder also lieber sausen lassen? Damit man nicht enttäuscht wird? Nein. Das Leben ist nicht durch das Schicksal vorherbestimmt. Die Wendung zum Guten bleibt immer eine Möglichkeit. Denn die Zukunft liegt in Gottes Hand und der Schöpfer hat die Schöpfung im Griff. Darum ermutigen wir uns gegenseitig. Niemand ist abgeschrieben, auch wenn seine Krankheit noch so schwer ist und es wenig wahrscheinlich ist, dass sich die Gesundheit wieder einstellt.

„Gesundheit ist das höchste Gut", sagen viele. Aber das ist ein Irrtum. Das Wichtigste ist nicht unsere Gesundheit, sondern unsere Beziehung zu Jesus, unserem Bruder, der uns zu Kindern Gottes macht. Das wichtigste für Kinder Gottes ist nicht Wohlstand und Gesundheit, sondern eine starke Hand, die mich niemals los lässt.

3. DAS LEBEN SOLL EINE NEUE RICHTUNG BEKOMMEN.

Jesus hat den Kranken nicht einfach nur gesund gemacht. Er hat seinem Leben eine neue Richtung gegeben: Er sollte sein Bett nehmen und damit losziehen. Jesus hat ein Zeichen gesetzt: Gott liebt die Menschen und will ihr Heil. Nun soll auch der Geheilte ein Zeichen setzen: Seht her, Gott hat mir geholfen. Jesus ist mein Heiland. Zum Wunder gehört immer auch das Lob Gottes. Aus einem Kranken, der keinen Menschen an seiner Seite hat, wurde ein Gesunder, der Gott an seiner Seite hat. Jesus hat ihm eine neue Ausrichtung gegeben. Im weiteren Verlauf der Geschichte wird deutlich, dass es nach dem Wunder weiter geht. Der Geheilte wird zum Botschafter. Er sagt weiter, was ihm gut getan hat. Alle sollen erfahren, dass Jesus uns gut tut.

Pastor Frank Fornaçon,
Kirche im Hof, Kassel

– DANKBARKEIT –

Viel komplexer als gedacht!

„Wie kann man denn über Dankbarkeit promovieren?“ fragte mich neulich jemand nach einer Vorstellungsrunde. Dankbarkeit klingt zu banal als Thema für eine Doktorarbeit. „Sag Danke zur Tante!“ haben wir vielleicht schon als Kind gehört. Wir werden dazu erzogen, höflich Danke zu sagen. Es ist das Normalste auf der Welt für uns. Gedanken darüber machen wir uns erst, wenn dieses kleine Wörtchen fehlt. Wenn der oder die noch nicht einmal Dankeschön gesagt hat, kann das Empörung verursachen. So selbstverständlich wie es scheint, ist das Danke-sagen aber überhaupt nicht. Das habe ich in meiner Master-Arbeit festgestellt.

Wenn wir mal über unseren europäischen Tellerrand schauen, gibt es da einiges zu entdecken. In vielen Ländern ist es völlig unüblich, Danke zu sagen, viele Sprachen haben nicht einmal ein Wort dafür. Und wenn es eins gibt, gilt es bei ihnen sogar als unhöflich!

Warum das so ist, zeigt vielleicht folgendes Schema: A gibt B das Geschenk X. Bei uns westlichen Menschen heißt die Logik nun: B freut sich und sagt Danke. In Pakistan heißt die Logik allerdings: B freut sich und gibt später A das Geschenk Y. Für einen Pakistani wäre es eine leere Phrase, wenn man ein Geschenk, das den anderen etwas gekostet hat, mit einem bloßen Wort begleichen würde.

In Japan wäre es noch einmal anders: A gibt B das Geschenk X. Das Geschenk wäre übrigens nach bestimmten Regeln verpackt und hätte das Preisschild noch dran. B sagt: „arigato – oh, diese schwierige Sache!“ B ist nämlich deutlich geworden, dass nun ein Ungleichgewicht in der Beziehung entstanden ist. Er steht jetzt in der Schuld von A.

Ein bisschen kennen wir das, wenn wir sagen „Das wäre doch nicht nötig gewesen“. Geschenke ziehen das Gefühl der Verpflichtung nach sich. Darum funktionieren die Kundengeschenke: Der Beschenkte fühlt sich verpflichtet, dem Geber, also der Firma, zumindest seine Aufmerksamkeit zurück zu schenken.
Danke zu sagen ist nicht selbstverständlich. Darum sollten wir auch im Gespräch mit Menschen anderer Herkunft nicht vorschnell beleidigt sein, wenn das Wörtchen einmal fehlt. Es kann gerade die Höflichkeit dieses Menschen sein, die ihn daran hindert.

Aber gehört es für Christen nicht selbstverständlich dazu, zu danken? Sagt die Bibel nicht, dass wir allezeit dankbar sein sollen? Wenn wir mal in die Bibel in Originalsprache schauen, also Hebräisch und Griechisch, können wir da interessante Entdeckungen machen. Im Alten Testament gibt es kein Wort für „Danke“! Wenn Martin Luther übersetzte „Danket dem Herrn“, dann steht da streng genommen: „Lobet den Herrn“. Auch im Neuen Testament stoßen wir auf Stellen, die uns erst einmal stutzen lassen.

In Lukas 17 erzählt Jesus ein Beispiel: „Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; und danach sollst du essen und trinken? Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war?“ Wir würden jetzt denken: Aber natürlich dankt ein Mann seinem Knecht für seine Arbeit, wenn er gute Mitarbeiterführung macht.
Jesus hat die Frage aber rhetorisch gestellt. Er geht selbstverständlich davon aus, dass jeder weiß: Natürlich sagt der Herr seinem Sklaven nicht Dankeschön. Und dann kommt noch der Zusatz: „So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Wenn wir diese Geschichte als Standard für unseren Umgang mit Mitarbeitern verwenden, wird unser Betriebsklima vermutlich ziemlich kühl.

Wenn die Bibel von Loben und Danken spricht, dann steht ein anderes Verständnis dahinter als bei uns. Zur Zeit Jesu hat man so gut wie nie einem Menschen Danke gesagt. Das wäre so, wie wenn man heute jemanden sagt: „Du bist hoch zu loben“. Nur in seltenen Ausnahmefällen sagt jemand Danke: Paulus, als er Priscilla

> DANKBARKEIT IST AUCH EINE ENTSCHEIDUNG

und Aquila sein Leben verdankt und der Mann, der durch Jesus von der Lepra geheilt wird. Wenn gedankt wird, dann drückt dies immer einen radikalen Unterschied aus zwischen dem der dankt und dem, der so viel über einem steht. Darum ist es den ersten Zuhörern Jesu völlig klar, dass es undenkbar wäre, dass ein Herr seinem Sklaven dankt. Umgekehrt ist es vielleicht denkbar. Den besten Platz hat der Dank aber, wenn er sich an Gott richtet. Der Mensch zu biblischen Zeiten war sich des fundamentalen Unterschiedes zwischen Gott, dem Schöpfer, und ihm selbst als Geschöpf völlig bewusst.

Menschen in der Bibel sind nicht undankbar. Aber sie haben eine andere Form ihren Dank zu zeigen. Das zeigt sich zum Beispiel in den Psalmen. Alles, was erlebt wird, wird in Bezug zu Gott gesehen. Er wird gelobt für seine großen Taten, für die Hilfe in Kriegen, Not und Elend. Gott wird für seine Treue und Güte geehrt und weil man das erlebt hat, lobt man Gott auch vor den Mitmenschen und nimmt sie in die Freude über Gott mit hinein.

Menschen in der Bibel fühlen sich als Beschenkte. Gerade im Neuen Testament wird das deutlich: Wir sind von Gott durch Jesus so reich beschenkt, dass wir niemals zurückgeben können, was Gott uns gab. Alles was wir tun können, ist das Geschenk weiter zu geben in Form von Nächstenliebe.

Echte Dankbarkeit macht sich bewusst, dass wir uns nicht uns selbst verdanken. Wer dankbar ist, der weiß, dass wir viele Dinge nicht selbst in der Hand haben: unsere Gesundheit, unsere Herkunft, das Land, in dem wir leben, Freunde, Familie und vieles mehr. Nicht einmal unser Leben verdanken wir uns selbst. Genau diese Haltung findet sich in der Bibel. Dankbarkeit ist auch eine Entscheidung. Ich entscheide mich dazu, diese Abhängigkeit nicht als schlecht zu bewerten, sondern mich daran zu freuen, was alles gut ist, obwohl es nicht in meiner Macht steht. Dankbarkeit hilft uns, den Blick von uns und unseren Problemen weg zu lenken. Als Christen können wir stattdessen auf Gott und seine Möglichkeiten vertrauen. Und wer sich beschenkt fühlt, kann leichter großzügig sein und seine Freude teilen.
Diese Form der Dankbarkeit tut uns gut. So gut, dass selbst die Psychologie Dankbarkeit als eine Interventionsform in der Verhaltenstherapie für sich entdeckt. Menschen, die stark zum Grübeln neigen, wurden dazu angeregt ein Tagebuch zu führen, in das sie Dinge eintragen, für die sie dankbar sind. Erste Studien legen nahe, dass diese einfache Praxis Wirkung zeigt.

Wer dankt, freut sich zweimal. Einmal, wenn etwas Schönes passiert und dann ein zweites Mal, wenn er dafür im Nachhinein dankbar wird.

Mein Mann und ich haben deshalb vor ein paar Jahren ein kleines Ritual eingeführt. Abends vor dem Schlafengehen fragen wir: „Wofür bist du heute dankbar?“ Manchmal sind es Kleinigkeiten, wie der Parkplatz genau vor der Tür, als man spät dran war. Manchmal werden essentielle Dinge neu ins Bewusstsein gerückt, wie die lange Freundschaft zu einem lieben Menschen. Dankbarkeit ist für mich eine Bereicherung. Und darum möchte ich auch dazu promovieren.

Sabine Zöllner, *Burgstädt, Theologin, Coach, Selbstbehauptungstrainerin*

DANKBAR

ist der Wächter am Tor der Seele gegen die Kräfte der Zerstörung.

GABRIEL MARCEL

ChrisCare

KEIT

CIGSTARTER macht sich auf den Weg

Hinter dem Magazin ChrisCare und den Christlichen Gesundheitskongressen steht der gemeinnützige Verein Christen im Gesundheitswesen, ein seit über 30 Jahren bestehendes ökumenisches Netzwerk von Christen, die beruflich und ehrenamtlich für Kranke da sind. Inzwischen hat die nächste Generation begonnen, ihre eigenen Akzente zu setzen. Der Psychologe Simon Reinle berichtet über die Inititative:

"

CIGSTARTER MACHT SICH AUF DEN WEG: KONFESSIONSVERBINDEND, PROFESSIONS-VERSCHIEDEN UND GENERATIONS-ÜBERGREIFEND! DAS ZEICHNET DAS NETZWERK CHRISTEN IM GESUNDHEITSWESEN, KURZ CIG, AUS.

DOCH WER ODER WAS IST CIGSTARTER? UM UNS VORZUSTELLEN, ZEICHNEN WIR EINMAL DIE ERSTEN SCHRITTE NACH. VOR DREI JAHREN GING ES ALSO LOS...

EINFACH MAL LOSLEGEN…

Beim Christlichen Gesundheitskongress 2016 kam es zu einer ersten Begegnung zwischen jungen PhysiotherapeutInnen, KrankenpflegerInnen, Medizin- und Psychologiestudierenden. Schnell entstand der Wunsch, nicht beim losen Kontakt zu bleiben. Die Idee reifte heran, die junge Generation zu sammeln und Angebote auch für diejenigen zu schaffen, die noch in Ausbildung, Studium oder am Berufsanfang stehen. Christoph und Frederike, zwei Medizinstudierende, erinnern sich: „Einfach mal loslegen und uns als junge Leute ermutigen und vernetzen auf dem Weg ins Gesundheitswesen."

Zukunftswerkstatt 2019 in Aumühle

Los ging es mit einem ersten gemeinsamen Projekt: ein Wochenende mit dem Titel „Herzenssache" im März 2017 in Kassel. 30 TeilnehmerInnen aus ganz Deutschland hörten zu und diskutierten Themen wie: „Leben mit Krankheiten", Christliche Heilkunde oder „Geliebt, begabt, berufen". Viel Starthilfe für das Team kam von Tanja und Dr. med. Andreas Walther aus Chemnitz (CiG).

EIN TEAM WERDEN…

Nach dieser Initialzündung und dem nächsten Christlichen Gesundheitskongress stand fest: Wir möchten weitermachen! Dafür wollten wir erstmal zurück zu den CiG-Wurzeln nach Aumühle, wo neben der Geschäftsstelle auch die Heimat vieler CiG-Gründungsmitglieder ist. „Zukunftswerkstatt – Erfahrungsschätze treffen Träume" war unser Motto für ein Begegnungs-Wochenende im Sommer 2018. Die Geschichte und Vision von CiG kennenzulernen, inspirierte uns als junge Generation. Die Grundgedanken der Gemeinschaft und des Gebets wollten wir aufgreifen. Zwar nicht als CiG-Gemeinschaft in Aumühle, aber trotzdem an einem Ort – online bei Skype – trafen wir uns in

regelmäßigen Abständen. Durch weitere Treffen auf der CiG-Jahrestagung oder auf einem Gemeinschaftstag in Hannover konnten sich die Beziehungen untereinander vertiefen.

ES GEHT WEITER…

So entstand die Idee einer zweiten Zukunftswerkstatt im vergangenen Juli. Von Erlangen bis Greifswald kamen 25 TeilnehmerInnen verschiedenster Gesundheitsberufe zusammen, um „guten Umgang mit Fehlern und Enttäuschungen" in Impulsen, Interviews mit Erfahrenen und Kleingruppen zu erlernen. Theresa, eine Kinderkrankenschwester aus Hannover, fasst rückblickend zusammen: „Eine sehr bereichernde Zeit mit den unterschiedlichsten Menschen. […] Das Wochenende hat Lust auf mehr und tiefere Themen gemacht."

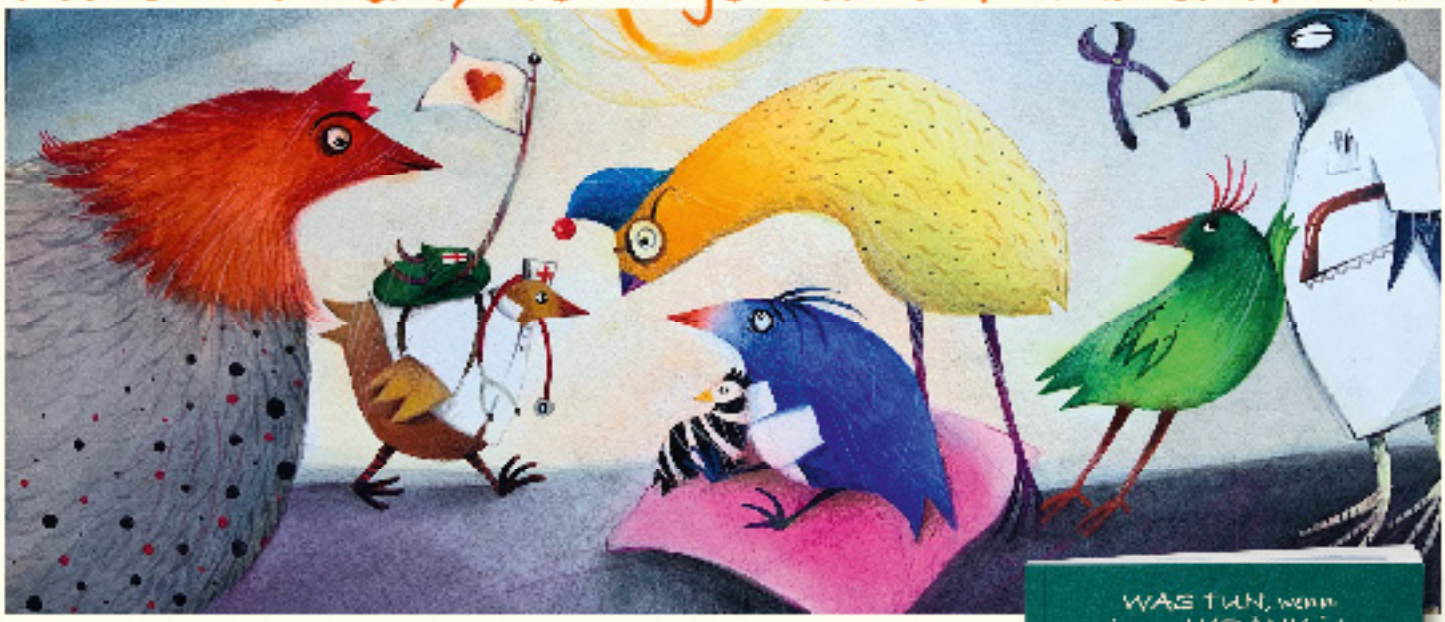
Dankbar dürfen wir auf den bisherigen Weg blicken. Inzwischen hat sich ein Leitungsteam gebildet, das weiter betet, plant und sucht, was Gottes Herzschlag mit unserer Generation im Gesundheitswesen sein kann. Wir freuen uns über jeden, der zu CiGstarter hinzukommt und sind dankbar für Ihre Gebetsunterstützung!

Simon Reinle
Leitungsteam CiGstarter,
Rehabilitationspsychologe,
Magdeburg

P.S.: Neues von CiGstarter gibt es bald auch auf der CiG Homepage: **www.cig-online.de**

Anzeige

WAS TUN, wenn jemand KRANK ist



Wie gut tut doch ein Arzt dem Kranken,
so er seine Kunst versteht!
Dem guten Arzt ist viel zu danken,
wenn es einem besser geht
Möge dich der beste heilen
und im Notfall zu dir eilen!

Herrlich bunte Vogelszenen zu feinsinnigen, humorvollen Texten. Liebevolle Tipps ohne Risiken und mit zahlreichen heilsamen Nebenwirkungen: Was Gutes zu essen, einen Ausflug machen, zuhören, trösten, gemeinsam Gott lauschen und zahlreiche weitere Ideen.

Was tun, wenn jemand krank ist
Trost & Tipps von
Dr. med. Sabine Waldmann-Brun
& Hugo Gansimayer
32 Seiten · Gebunden · Fensterstanzung
15,5 x 15,5 cm · durchgehend farbig
€ 12,95 · ISBN 978-3-945879-40-5

Zu jeder Buchbestellung schenken wir Ihnen ein Plakat. Best-Nr 9959
(Aktion gültig bis zum 30.4.2020)

Präsenz leben

Präsenz Medien & Verlag · Am Amthof 7 · 65520 Bad Camberg · Tel.: 0 64 34 / 90 85-225 · www.praesenz-verlag.com · info@praesenz-verlag.com

MEIN WEIHNACHTSWUNDER

Nach vielen Jahren Tätigkeit als Psychotherapeutin war es im letzten Jahr an der Zeit, meine Praxis aufzugeben. Eine Praxis, in die viele Menschen geströmt waren und oft Erleichterung und Heilung erfahren hatten. Vielleicht macht das verständlich, dass man sich von einer solchen Praxis nicht leicht verabschieden kann.

Erschwert wurde der Abschied noch durch die Tatsache, dass ich keinen Einfluss auf die Auswahl meiner Nachfolger nehmen konnte. Diese bestimmt allein die zuständige Kassenärztliche Vereinigung und diese entschied sich für zwei Bewerberinnen, die sicherlich fachlich kompetent, mir aber menschlich fremd waren.

> ... FÜR MICH HATTE DIESES KREUZ WICHTIGE SYMBOLKRAFT. ...

Aber die Entscheidung war gefallen, und es half kein Klagen. Zwei Wochen vor Jahresende war mein Abschiedstag: Ich übergab die Räume und verließ mit meinem letzten Karton die mir seit so vielen Jahren vertraute Umgebung.

Am Tag danach durchfuhr mich ein großer Schreck: Ich hatte mein Kreuz vergessen. Mein schlichtes, braunes Holzkreuz, das seit vielen Jahren im Wartezimmer die Patienten begrüßt hatte. Für mich hatte dieses Kreuz wichtige Symbolkraft und daher hatte ich beschieden, es bis zum letzten Moment hängen zu lassen. Denn seit dieses Kreuz dort hing, hatte es einen Segen verströmt: auf die Räume, auf die Patienten und auf meine Arbeit.

Es war mir von einer georgischen Freundin geschenkt worden. Obwohl gleichaltrig, ist sie inzwischen verstorben, aber durch ihr Geschenk war sie mir täglich nahe.

Dieses Kreuz gehörte zu mir, und ich musste es zurückbekommen. Also rief ich meine Nachfolgerin an. Diese teilte mir mit, dass der Maler es bei den Renovierungsarbeiten beschmutzt und in den Müll geworfen habe. Diese Mitteilung traf mich wie ein Schock. Es war weg, mein geliebtes Holzkreuz war unter Bergen von Renovierungsmüll in einem Container versenkt worden. Ich war wütend über mich, weil ich vergessen hatte, es abzuhängen. Ich war wütend auf den

Maler und die Nachfogerinnen, die ein Kreuz ohne Skrupel einfach hatten in den Müll werfen können.

Ich erzählte meiner Familie von meinem Kummer, ich berichtete es meinen Freundinnen. Ich erzählte es auch einem ehemaligen Patienten aus der Nachbarschaft, der mir oft mit Handwerksarbeiten hilfreich zur Seite gestanden hatte. Ich war aufgewühlt, ich war untröstlich.

Trotz alledem ging es auf Weihnachten zu. Die Vorbereitungen auf das Kommen der Familie lenkten mich ab. Zwei Tage vor Weihnachten klingelte der Postbote. Er brachte ein gelbes Postpaket ohne Absender. Ich öffnete es. Und was fand ich? Mein arg mitgenommenes Holzkreuz!

Das Wunder klärte sich auf: Der gute Nachbar hatte meine Bekümmerung gespürt und sich in der Dunkelheit aufgemacht und den Müllcontainer mit Hilfe eines Besenstils durchstöbert. Er war erfolgreich und rettete das achtlos entsorgte, unter Müll verschüttete Kreuz.

Das Kreuz ist jetzt zu neuer Strahlkraft erwacht: Es hängt frisch lackiert in meinem Arbeitszimmer und leuchtet jetzt hier.

Dr. phil. Gabriele Franz

CHRISTLICHER GESUNDHEITSKONGRESS

Wie eine KURZKUR

Der 7. Christliche Gesundheitskongress (23. - 25. Januar 2020) steht vor der Tür. Dabei lohnt auch ein Rückblick auf den 6. Kongress, der Anfang 2018 ebenfalls in Kassel stattfand. Christa Nagel, Mitarbeitende im Kongressbüro, hat noch einmal in die Auswertungsbögen geschaut und interessante Kommentare gefunden: Eine Ärztin, 47 J. schreibt: „Ich empfinde den Kongress zum wiederholten Mal als Kurzkur. Hilfreich für Beruf im Klinikalltag, als Ehrenamtliche in der Gemeinde und besonders auch persönlich.“ Und eine Kollegin meint: „Der Kongress hat meine Erwartungen übertroffen; die Themen, die Atmosphäre und der Austausch sind anders als auf einer normalen medizinischen Fortbildung. Ich nehme ganz viele Anregungen und Ermutigungen mit.“

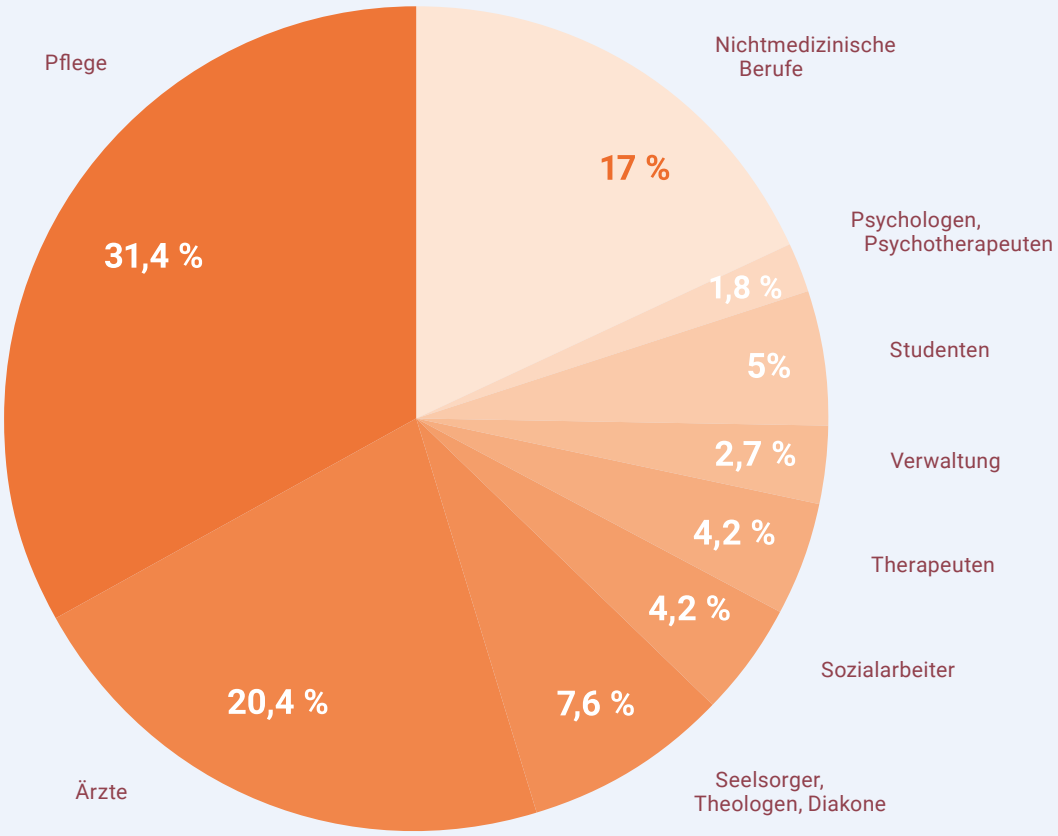
Während jeder fünfte der Teilnehmenden Ärztin oder Arzt war, kam fast jeder dritte aus der Pflege. Eine Krankenschwester: „Dieser Kongress hat mir viele Anregungen zum Nachdenken gegeben.“ Wie das aussehen kann, zeigt die Reaktion eines Pflegers: „Es wurde sehr deutlich, wie das Christliche mit konkreten Ideen, Anregungen und Beispielen in Einrichtungen eingebracht werden und Türöffner für Patienten sein kann.“

Dass 17 % der Teilnehmenden aus nichtmedizinischen Berufen kamen, zeigt, dass der Kongress auch für Menschen wertvoll ist, die sich ehrenamtlich um Kranke kümmern und in ihren Kirchengemeinden die Interessen von leidenden Menschen vertreten. Eine Stimme: „Mir hat die Professionalität gefallen, ebenso die Abwechslung, die Atmosphäre und die Gemeinschaft so vieler engagierter Christen.“

Eine Psychologiestudentin, die vom Stipendienangebot des Kongresses profitiert hatte, bedankte sich: „Es gab ein vielseitiges Spektrum an Themen, Angeboten und Unterstützung für junge Menschen – herzlichen Dank!"

Als Fazit meint Christa Nagel: „Stichworte, die in den meisten Rückmeldungen vorkamen, waren `Gemeinschaft, Vielfalt, Atmosphäre, Begegnung, Freiheit´. Immer wieder wurde hervorgehoben, dass es gute Gespräche gab, die Musik und das Bewegungsangebot gut taten und die Referate wertvolle Impulse lieferten.“

Frank Fornaçon

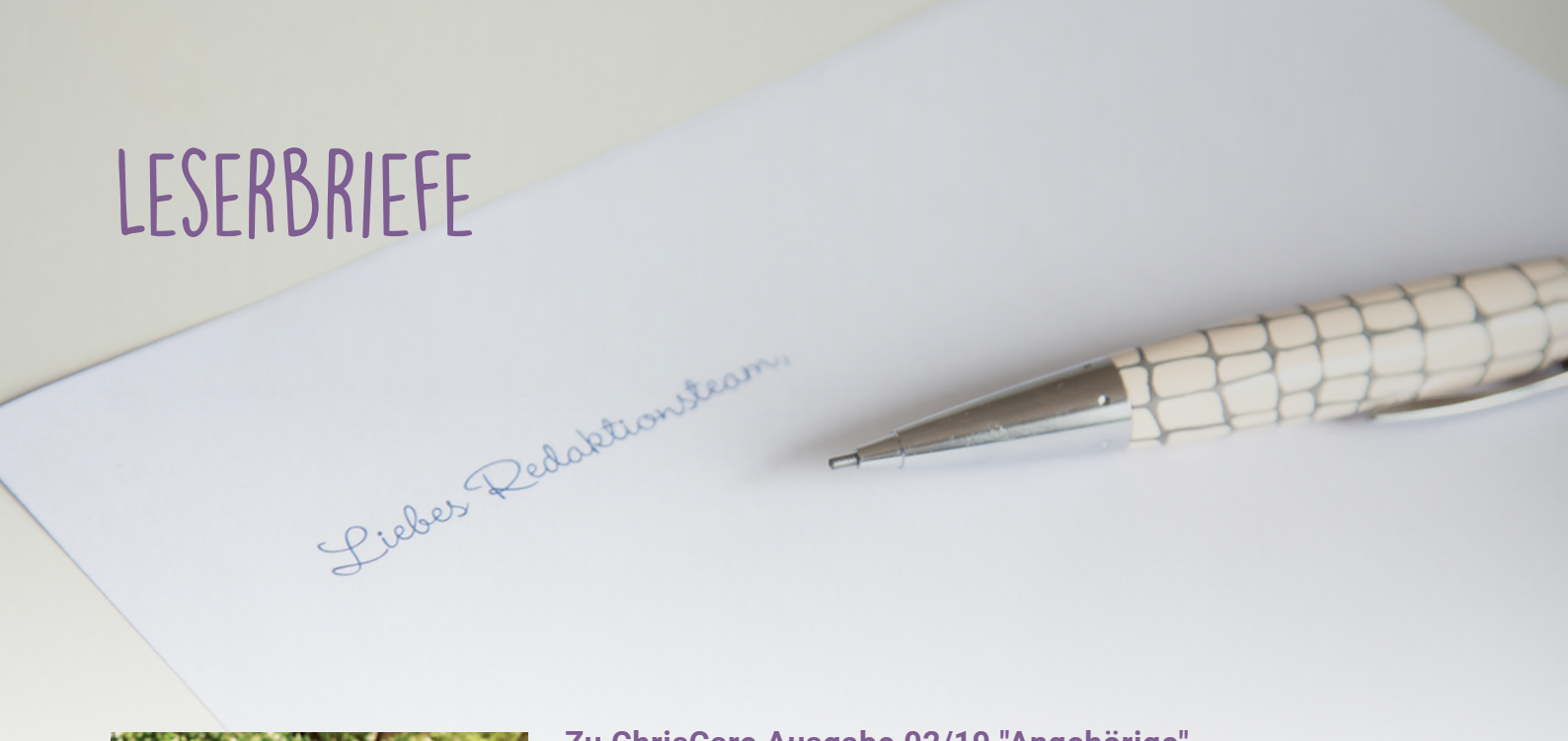


Berufsgruppen in %
der angemeldeten Teilnehmer 2018

Christlicher Gesundheitspreis

Der Christliche Gesundheitskongress verleiht zum sechsten Mal im Januar 2020 den „Christlichen Gesundheitspreis“. Dieser Anerkennungs- und Förderpreis gilt Projekten, in denen die aktuelle Kongressthematik „Du bist es wert – Menschen. Würde. Achten.“ in besonderer Weise im Kontext von Gesundheit und christlichem Glauben erfahrbar ist. Dies kann insbesondere durch die Zusammenarbeit von Gemeinden oder geistlichen Gemeinschaften und Einrichtungen des Gesundheitswesens geschehen. Der Gesundheitspreis ist der Idee verpflichtet, dass es der Genesung kranker Menschen dient, wenn die professionelle Arbeit im Gesundheitswesen mit der geistlichen Begleitung und psycho-sozialen Unterstützung durch Gemeinden oder Gemeinschaften verbunden wird. Diese Idee verdient nach Jahrzehnten einer übertriebenen „Arbeitsteilung“ zwischen Gemeinde und Gesundheitswesen neue Aufmerksamkeit und Förderung. Der erste Preis ist mit einem Preisgeld in Höhe von 2.000 Euro, der zweite Preis von 1.000 Euro verbunden. Zur Bewerbung eingeladen sind Projekte des Zusammenwirkens von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Gesundheitswesen und christlichen Gemeinden oder geistlichen Gemeinschaften, die sich in den letzten Jahren bewährt haben und an anderen Orten zur Umsetzung inspirieren können. Projekte können sich selbst bewerben oder von dritten Personen vorgeschlagen werden. Eine erneute Bewerbung von bisherigen „Nichtgewinnern“ ist möglich.

LESERBRIEFE



Zu ChrisCare Ausgabe 02/19 "Angehörige"

Zeitnah mit der Zustellung der ChrisCare "Angehörige" hatte ich mich entschieden, meine Mutter bei mir zu Hause zu pflegen, da sich mein Vater einer OP mit Reha unterziehen mußte. Als professionelle Pflegefachkraft konnte ich es mir nicht vorstellen, sie für diese Zeit in eine stationäre Kurzzeitpflege zu geben, da ihre Pflegesituation sehr komplex ist und wir so kurzfristig und das noch zur Sommerzeit keinen geeigneten Platz für sie gefunden hätten.

Die Beziehung zu meiner Mutter war schwierig, vielleicht weil ich vor 56 Jahren viel zu schnell nach meiner älteren Schwester das Licht der Welt erblickte und meine Mutter sehr jung und psychisch vorbelastet, mit uns beiden überfordert war. Meine Mutter, liebte mich, aber sie konnte mir diese Liebe nicht vermitteln. Vielleicht entschied ich mich auch aufgrund dieses Defizits für den Pflegeberuf. Als sich mein Leben vor 30 Jahren radikal veränderte, weil ich mit Gott versöhnt wurde, entstand ein weiterer Graben zwischen uns. Wir beide hatten nun fünf Wochen geschenkte Zeit unsere Beziehung herzustellen: Es gab Mißverständnisse, emotionale Konfrontationen, es flossen Tränen, bei mir kam Wut hoch, es war anstrengend, aber auch gleichsam schön und heilsam: Nicht nur, dass sich bei ihr physische Veränderungen bemerkbar machten (nach 2 Wochen konnten die Blutdruck- und Herzmedikamente um die Hälfte reduziert werden), an vielen kleinen Gesten und Worten durfte ich ihre Liebe zu mir spüren. Sie offenbarte mir ihre lebensbegleitende Angst, die ich im Gebet mit ihr vor Gott bringen durfte. Meine Mutter bat mich unter Tränen um Vergebung und bedankte sich mehrmals für die schöne Zeit bei mir. Als ich sie dann wieder zu meinem Vater brachte, sagte ich ihr zum 1. Mal, dass ich sie lieb habe, die Worte kamen einfach so aus meinem Herzen, ungeplant.

In der Bibel lesen wir von der Heilung eines Gelähmten. Seine Freunde waren bereit, einfallsreich das ihre zu tun, indem sie ihn durch das Dach zu Jesus hinabließen. Dadurch kam es zu einer heilsamen Begegnung.

Lasst uns das unsere tun…., der Herr steht uns zur Seite und schenkt Heilung.

Ursula Hübel, Dipl. Pflegewirtin, Inhaberin eines ambulanten Pflegedienstes, Fulda

Zu ChrisCare Ausgabe 03/19 "Menschen. Würde. Achten."

Artikel "Nie ohne eine Krone"

Mein Studienfreund, Norberto Nikolai, arbeitet seit vielen Jahren in Peru mit Menschen zusammen, die oft in sehr prekären Lebenssituationen sind und denen immer ein stückweit ihre WÜRDE genommen wurde.

Einmal wöchentlich besucht er nachts mit seinem Team (2 Ordensschwestern, 1 Ordensbruder und 5 Jugendliche) Frauen, die sich auf der Strasse prostituieren. Sie trinken zusammen mit ihnen Kaffee, bekommen etwas zu essen und ein Gespräch mit einer dicken Umarmung. Jetzt werden sie bei dieser wichtigen pastoralen Arbeit von einer Königin begleitet, die jedem Menschen spiegelt:

ob Frau oder Mann, schwarz oder weiß, Christ oder Nichtchrist, Akademiker oder Prostituierte, jeder und jede ist bedingungslos von Gott gewollt und angenommen.

Ralf Knoblauch, Brühl

Zu ChrisCare Ausgabe 03/19 "Menschen. Würde. Achten."

ChrisCare zeigt in vielen guten Beiträgen, dass Spiritualität und Menschenwürde zusammengehören und dass unsere Spirituaität als Christen geprägt ist vom Evangelium Jesu Christi. "Menschenwürde achten" gehört dazu. Denn Gott hat den Menschen nur wenig geringer gemacht als sich selbst. Das hat praktische Konsequenzen für unser Gesundheitswesen bis hin zur Validation von Demenzkranken. Die Würde eines gering geachteten, alten und dementen Menschen wurde mir vor etwa dreißig Jahren so eindrücklich vor Augen gestellt, dass ich mich jetzt noch daran erinnere. Damals gab es im Nervenkrankenhaus (jetzt Bezirkskrankenhaus) Bayreuth noch Langzeitstationen, in den Patienten bis zu ihrem Tod untergebracht waren. Zu meinen Aufgaben als Krankenhauspfarrer gehörte es, diese Menschen nicht nur zu besuchen, sondern auch zu beerdigen. Meistens war die Anteilnahme sehr gering. Bei einer Beerdigung war in der Friedhofshalle nur der amtliche Betreuer und ein Mitarbeiter des Bestattungsinstituts anwesend. Ich habe einige Liedstrophen vorgelesen, eine kurze Ansprache über ein Bibelwort gehalten und ein Gebet gesprochen. Dann sind wir zum Grab gezogen: der Kreuzträger, die Sargträger mit dem Sarg des Verstorbenen, der Pfarrer, der amtliche Betreuer, der Bestatter. Es war ein wolkenverhangener, naßkalter, trüber Novembertag. Das Friedhofsglöckchen war auch nicht tröstlicher als der Novemberhimmel. Eine so klägliche Beerdigung hatte ich noch nie erlebt. Aber als ich zum Himmel aufschaute, schoben sich plötzlich die Wolken zur Seite. Für einige Minuten brach das Sonnenlicht durch und strahlte genau auf den Sarg. Da habe ich ganz tief gewusst: Dieser Mensch hat bei Gott genau die gleiche Würde wie ein anderer, bei dem Hunderte zur Beerdigung kommen und der in vielen Reden am Grab gewürdigt wird. Wenn wir diese Würde wirklich achten, dann ist unser Gesundheitswesen menschenwürdig.

Jörg Handel, Bayreuth

NACHRICHTEN

STUDIE

Studie weist auf Risiken der Meditation hin

Berlin: Weil sich meditative Übungen einer wachsenden Beliebtheit erfreuen und sich immer mehr ausbreiten, werden ihre Risiken und Nebenwirkungen öfter übersehen. Darauf weist Dr. Michael Utsch im Newsletter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen hin. Bereits vor zwei Jahren haben Michael Tremmel und Ulrich Ott gewarnt. Besondere Vorsicht ist demnach geboten, wenn extreme Praktiken angewendet werden oder eine psychische Vorerkrankung vorliegt – die Gefahren einer psychotischen Reaktion sind groß. Die gilt vor allem bei traumatisierten Teilnehmern, für die es eine komplette Überforderung bedeuten würde, wenn in der Übung das für ihre innere Stabilität nötige Kontrollbedürfnis nicht respektiert würde. Diese Bedenken unterstützt eine aktuelle britische Studie. Ein Team von Psychologen einer Londoner Universität hat Personen mit mindestens zweimonatiger regelmäßiger Meditationspraxis über ihre unangenehmen Erfahrungen damit befragt. In dieser Online-Umfrage mit über tausend Teilnehmern hat über ein Viertel von Nebenwirkungen wie Angst und anderen irritierenden und belastenden Gefühlen berichtet. Besonders konfrontative Meditationspraktiken wie beispielsweise Vipassana (Einsichts-Meditation) und die Zen-buddhistische Koan-Praxis haben bei meditierenden Studienteilnehmern negatives Denken und Unwohlsein hervorgerufen. Ebenfalls wurden Geschlechtsunterschiede festgestellt. Mehr Männer (28,5 Prozent) berichteten nach der Meditation von unangenehmen Gefühlen als Frauen (23 Prozent). Auch interessant: Religiös gebundene Teilnehmer machten seltener (22 Prozent) unangenehme Erfahrungen als 30,6 Prozent der Befragten, die keinen religiösen Glauben hatten. Offensichtlich hilft ein festes Glaubenssystem, ungewöhnliche Erfahrungen besser zu verarbeiten.

RELIGION UND GESUNDHEIT

Religion und Gesundheit in Minderheiten

Leeds: Mit Hilfe von teilstrukturierten Interviews haben Forscher der Universität Leeds in Großbritannien den Zusammenhang von Gesundheit, Religion und Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit untersucht. Gesundheit und Wohlbefinden stehen in einem engen Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einer religiösen Organisation und der Übereinstimmung mit deren Überzeugungen. Der Ort, an dem Menschen Gottesdienst feiern, spielt ebenfalls eine Rolle, da sich an ihm ein therapeutisches Netzwerk trifft, zu dem sich Gruppen von Gleichgesinnten, Freunde und andere Unterstützer begegnen. Sie würden auf diese Weise zu heiligen Plätzen, die Heilungsprozesse förderten. Die Ergebnisse haben die Autoren Tomalin, Sadgrov und Summers 2019 veröffentlicht.

Religion beeinflusst Mediziner

Werden Ärzte durch ihre religiöse Überzeugung beeinflusst? Der Frage ging eine internationale Forschergruppe nach, deren Ergebnisse jetzt in der Fachzeitschrift Medicine veröffentlicht wurden. Untersucht wurden Mediziner in Brasilien, Dänemark, Deutschland, Indonesien, Indien, Österreich und den USA. Dabei zeigte sich, dass in Europa der geringste, in Asien der höchste Wert erzielt wurde. Im Durchschnitt gaben 50 % der Ärzte an, dass ihre religiöse Überzeugungen ihre medizinische Praxis beeinflussten. In Europa gaben das 42% an, in Indien 58%, in den USA 57% und in Indonesien 91%. In Brasilien waren nur 36% der Ärzte der Meinung, dass ihr Verhalten durch die religiöse Überzeugung geprägt werde. Als Konsequenz fordern die Autoren, dass „die Ausbildungssysteme von derzeitigen und zukünftigen Ärzten dabei helfen sollten, zu lernen, wie und wann diese Werte eine professionelle und patientenorientierte Versorgung unterstützen und wann nicht."
Mehr: http://dx.doi.org/10.1097/MD.0000000000017265

Anzeige

Wir suchen
ab sofort eine/n
Ärztlichen Leiter/in

Life Challenge
Fehmarn
Ostseeklinik für Suchttherapie

Ihre Aufgaben
- ärztliche Leitung der Klinik/Konzeptionsentwicklung
- Koordination und Organisation der med. Behandlung
- Mitarbeit in multiprofessionellem Team/Teamführung
- Organisationsentwicklung/Qualitätsmanagement

Ihr Profil
- Fachärztin/-arzt für Psychiatrie und Psychotherapie o. Sozialmedizin
- Anerkennung des letzten Jahres der FA-Ausbildung bei uns möglich
- Teamorientierte Personalführung und Organisationstalent
- Lebensausrichtung als gläubiger Christ

Wir bieten eine dynamische Arbeitsatmosphäre in einem kleinen Team mit vielen gestalterischen Möglichkeiten. Die Insel Fehmarn beeindruckt durch Ihre traumhafte Umgebung und einen hohen Freizeitwert. Die Klinik ist Mitglied im Verband der Diakonie Schleswig Holstein. Ihre Vergütung erfolgt gemäß AVR.

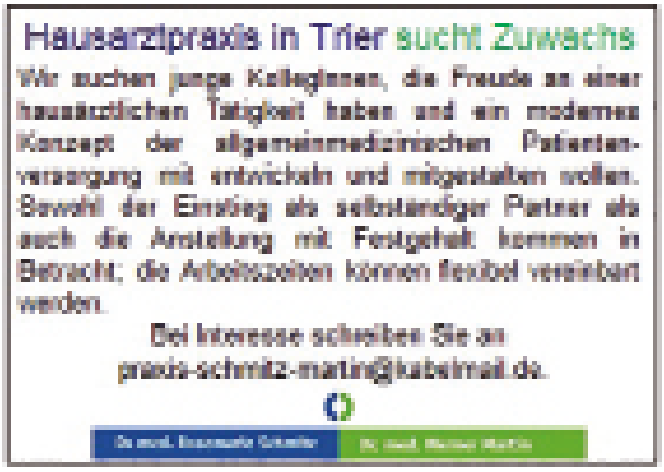
Des Weiteren suchen wir eine/n **Ergotherapeut/in.**

Nähere Infos: **www.life-challenge.de/stellenportal**

Life Challenge Fehmarn e.V.
Schulstraße 8
23769 Fehmarn

Infos: Stefan Seiler
Tel. 04372-8066011
Mail: info@life-challenge.de

Anzeige


Hausarztpraxis in Trier sucht Zuwachs
Wir suchen junge Kolleginnen, die Freude an einer hausärztlichen Tätigkeit haben und ein modernes Konzept der allgemeinmedizinischen Patientenversorgung mit entwickeln und mitgestalten wollen. Sowohl der Einstieg als selbständiger Partner als auch die Anstellung mit Festgehalt kommen in Betracht; die Arbeitszeiten können flexibel vereinbart werden.
Bei Interesse schreiben Sie an
praxis-schmitz-mating@kabelmail.de.

NACHRICHTEN

ENTSCHEIDUNGSFREIHEIT

US-Kliniken behalten Entscheidungsfreiheit

Washington: Ein Bundesrichter in Manhattan hat eine Ausführungsbestimmung des US-Gesundheitsministeriums kassiert, die den Gewissensschutz von Ärzten und Pflegepersonal sicherstellen sollte.
Nach der neuen Regel hätten medizinische Einrichtungen keine Bundesmittel mehr erhalten, die ihren Mitarbeitern beispielsweise nicht erlaubten, aus religiösen und moralischen Überzeugungen ihr Mitwirken bei Schwangerschaftsabbrüchen zu verweigern.
Das Gericht hob die Bestimmung mit dem Verweis darauf auf, dass das Gesundheitsministerium nicht befugt sei, den Gewissensschutz von Kliniken zu fordern.
Außerdem sei die Behauptung des Ministeriums „faktisch unwahr", wonach eine wachsende Zahl an Beschäftigten einen Gewissensschutz eingefordert habe. Die Aktenlage weise eine „klaffende Beweislücke" auf, heißt es in der 147 Seiten umfassenden Urteilsbegründung.
US-Präsident Donald Trump hatte die Verordnung im Mai anlässlich des Nationalen Gebetstages im Rosengarten des Weißen Hauses angekündigt. Mehrere Städte und Bundesstaaten hatten dagegen Klage eingereicht und argumentiert, die Vorschrift verhindere, Patienten die erforderliche Versorgung zu gewährleisten.
Die Verordnung hätte, so die Katholische Nachrichtenagentur, es medizinischen Anbietern erlaubt, die Behandlung zu verweigern oder an einen Mitbewerber zu verweisen.

RELIGION UND GESUNDHEIT

Ernährung und psychische Gesundheit

Loma Linda: Eine kürzlich erschienene Studie der Fakultät für Gesundheitswesen an der *Loma Linda Universität* hat ergeben, dass beeinträchtigte psychische Gesundheit bei kalifornischen Erwachsenen mit schlechter Ernährungsqualität verbunden ist. Wie *Loma Linda University Health News (LLUHN)* berichtet, seien die Ergebnisse unabhängig von persönlichen Merkmalen wie Geschlecht, Bildung, Alter, Familienstand oder Einkommen.

Die Studie wurde im *International Journal of Food Sciences and Nutrition* veröffentlicht. Jim E. Banta und sein Team haben Daten von mehr als 240.000 Telefonumfragen ausgewertet. Die Studie ergab, dass 13,2 Prozent der kalifornischen Erwachsenen voraussichtlich an mäßiger psychischer Belastung und 3,7 Prozent an schwerer psychischer Belastung leiden werden. Diejenigen, die ungesündere Lebensmittel konsumierten, berichteten auch häufiger über Symptome einer mittelschweren oder schweren psychischen Belastung als ihre Altersgenossen mit gesünderer Ernährung.

Die Ergebnisse der Studie aus Kalifornien ähneln denen, die in anderen Ländern durchgeführt wurden und ebenfalls einen Zusammenhang zwischen psychischen Erkrankungen und ungesunder Ernährung gefunden haben. Die Studie nennt als mögliche Ansätze, dass öffentliche Ordnung und klinische Praxis die Ernährungsqualität bei Menschen mit psychischen Belastungen zu verbessern suchen sollten.

Persönlich für Sie

LIEBE PATIENTIN, LIEBER PATIENT,

In vielen Kliniken gibt es einen Raum der Stille oder eine Krankenhauskapelle. Oft liegt dort ein Buch aus, in das die Besucher ihre persönlichen Gedanken eintragen können. Viele der Einträge beginnen: „Bitte, lieber Gott“ und dann folgt ein Herzensanliegen. Gesundheit für sich oder für Angehörige, Friede in der Familie und in der Welt. Die Bitten werden in manchen Kliniken im Patientengottesdienst aufgegriffen und noch einmal laut vor Gott ausgesprochen.

Andere notieren in dem Buch ihre Klage. Sie haben alles recht dazu. Denn schon in der Bibel halten sich Klage und Dank die Waage. Die Psalmen, Lieder und Gebete, die vor über 2500 Jahren entstanden sind, schildern das Elend des Menschen unverblümt. Der Kranke klagt über seine Schmerzen, der Unterdrückte über seine Demütigung, der Sterbende über die Hoffnungslosigkeit. Wer seine Angst und Sorge in eine Klage fasst, der tut seiner Seele Gutes. Er will nicht allein sein mit seinem Problem, sondern wendet sich an Gott.

Schließlich – und darum geht es in diesem Heft ja besonders – darf der Dank nicht zu kurz kommen. Und viele Einträge sagen schlicht „Danke Gott“ für erfahrene Hilfe, für einen Funken Hoffnung, für die Besserung, mit der niemand mehr gerechnet hat. Solche Zeilen ermutigen auch andere, mit einer überraschenden Wende zu rechnen.

Das offene Buch mit den vielen leeren Seiten ist ein Angebot: im Leid nicht allein bleiben, sondern die Sorge teilen, mit Gott – wenn man beten kann – und mit anderen Menschen, die im Buch blättern. Und das Buch ist eine Kraftquelle der Ermutigung, wenn neben die Klage auch der Dank eingetragen wird.

Um Gott in das eigene Leben einzubeziehen, braucht es keine Tinte. Der schlichte Gedanke an Gott reicht aus. Niemand braucht religiöses Wissen, um ihm in den Ohren zu liegen. Aber die Gebetbücher sind eine Anregung: Bleiben Sie mit Ihrer Klage nicht allein. Lassen Sie andere an Ihrem Dank Anteil nehmen. ■

Ihr Frank Fornaçon

Frank Fornaçon
Pastor, Verleger und Chefredakteur
ChrisCare, Kassel

FÜR SIE GELESEN

LITERATUR

GENIEßEN MIT ALLEN SINNEN

Der Fotografin Conny Wenk ist wieder eine fotografische Meisterleistung gelungen. Wer ein schönes Geschenk zu Weihnachten sucht, wird mit „#46Pluskocht voll lecker“ fündig. Dieses Buch ist ein Kochbuch der ganz besonderen Art. Es enthält viele leckere, umsetzbare Rezepte bekannter Chefköche, die gemeinsam mit Kindern mit Down-Syndrom Rezepte ausprobiert haben. Wenn immer zwei Köche zusammenarbeiten, ergibt das interessante Kombinationen, vor allem, wenn Kinder und Erwachsene im Doppelpack in der Profiküche arbeiten. „Koch zu werden ist eine tolle Idee. Du musst halt schauen, dass du von guten Leuten was lernst, und dann kannst du die ganze Welt erobern,“ so Nils Egtermeyer, Fernsehkoch und Kochbuchautor zitiert. Mit dabei sind unter anderem auch Alfons Schuhbeck, Roland Trettl und Ted Reader.

Die Köche werden zu ihren Rezepten und ihrer Arbeit interviewt. Gleichzeitig wird die gemeinsame Kocherei in Fotostrecken festgehalten. Was sofort ins Auge fällt: Es macht großen und kleinen Köchen ungemein Spaß.

Die Köche haben ganz verschiedene Rezepte zusammengetragen. Von Pannfisch über Apfelküchle mit Vanillesoße, von Bachstelze-Käsekuchen bis zu Jakobburgern sind Gerichte zu entdecken, die Eltern oder Großeltern mit ihren Kindern und Enkeln kochen und genießen können.

Im Juli 2019 wurde dieses Kochbuch gleich in zwei Kategorien in Macaou/China als „Best in the World“ ausgezeichnet.

Petra Hauser/
Conny Wenk,
#46Pluskocht voll lecker, Cuxhaven, 2018,
ISBN 978 3 86256 093 6,
Euro 19,90, SFr 31.90
www.46pluskocht.de

Sigrid Fornaçon

365 GRÜNDE ZUR DANKBARKEIT

Das immerwährende Jahrbuch der Dankbarkeit bietet für jeden Tag eines Jahres Gedanken, die den Leser dankbar stimmen. Und nicht nur das: Die Leserin lernt das Staunen über das Leben, über Gott und die Schöpfung, über eigene Erfahrungen und das Glück, Gutes mit anderen zu teilen. Jede Seite beginnt mit einem Zitat. Gefallen hat mir zum Beispiel eines von Leo Tolstoi: „Man kann ohne Liebe Holz hacken, Ziegel formen, Eisen schmieden, aber mit Menschen kann man nicht ohne Liebe umgehen.“ Dann folgt ein längerer Text mit inspirierenden Gedanken. So am 28. Januar der Rat, auch einmal sich selbst zu danken. „Ein Rückblick kann am Ende eines Tages stattfinden – oder auch zwischendrin. In einer kleinen, wohltuenden Ein-Minuten-Pause zwischen zwei Aufgaben.“ Schließlich gibt es drei kurze Sätze. Denk mal! („Für welche drei Dinge aus den letzten 24 Stunden bist du gerade dankbar?“) Mach mal! („Nimm dir Zeit und schreibe einem Menschen, wofür du ihm dankbar bist!“), ein Bibelwort („Dir, Herr, will ich von ganzem Herzen danken, und erzählen will ich von deinen wunderbaren Taten“, Psalm 9,2). Einen herzlichen Dank an die Autorin, die ihre Leserinnen und Leser ermutigt, dankbar durchs Leben zu gehen und dabei die Fülle zu entdecken.

Kerstin Hack,
Danke, Leben! 365 Impulse, die Fülle zu entdecken,
Berlin, 2015, 413 Seiten,
ISBN 978 3 86270 897 0,
Euro 16,80, SFr 21.90

Frank Fornaçon

TERMINE: Tagungen, Seminare & Konferenzen

DEZEMBER 2019

05.-07.12., 91572 Bechhofen:
Basisseminar Trauma
www.nestli-seminare.de/angebote/fortbildung

06.-08.12., 61348 Bad Homburg:
ACM Studententagung für Human- und Zahnmediziner
www.acm-studenten.de

12.-14.12., 91572 Bechhofen:
Weiterbildung in Traumazentrierter Fachberatung (7 Module)
www.nestli-seminare.de/angebote/ausbildung-ctb

JANUAR 2020

23.-25.01., 34119 Kassel:
7. Christlicher Gesundheitskongress
www.christlicher-gesundheitskongress.de

FEBRUAR 2020

16.02., 23566 Lübeck:
Ökumenischer Patientengottesdienst
www.cig-online.de

28.02.- 01.03., Rehe/Westerwald:
Fachtagung ACM für Ärzte und Medizinstudierende
akademiker@smd.org

MÄRZ 2020

13.-15.03., Bad Kösen:
Fachtagung ACM für Ärzte und Medizinstudierende
akademiker@smd.org

19.03., Nürnberg:
Bedienungsanleitung für den christlichen Glauben – mit Kopf, Herz und Hand, Symbole und Zeichen
www.diakoniekolleg.de

20.03., 20095 Hamburg:
Ökumenischer Patientengottesdienst
www.cig-online.de

APRIL 2020

14.-19.04., 65597 Gnadenthal:
Ökumenische Exerzitien
www.cig-online.de

26.04., 33602 Bielefeld:
Ökumenischer Patientengottesdienst
www.cig-online.de

MAI 2020

25.-26.05., Schwarzenbruck:
Wenn aus Elefanten Mücken werden - Migration und psychiatrische Erkrankung, Ein Workshop
www.diakoniekolleg.de

28.-30.05., Lissabon:
7thEuropean Conference on Religion, Spirituality and Health “Aging, Health and Spirituality.”
http://ecrsh.eu/ecrsh-2020.

JUNI 2020

12.-14.06., 37115 Duderstadt:
CiG-Jahrestagung
www.cig-online.de

SEPTEMBER 2020

16.-18.09., Bad Alexanderbad:
Der einfache Zugang zur Liebe Gottes. Wege zum Glauben eröffnen.
www.diakoniekolleg.de

CiG Christen im Gesundheitswesen

Wochenende für Kranke und Angehörige 2020
17. – 19. April '20 Kloster Nütschau
16. – 18. Okt. '20 Kloster Nütschau
11. – 13. Sept. '20 Christusbruderschaft Selbitz

www.cig-online.de

TÄGLICH ZU SINGEN

Richtig bekannt geworden ist Matthias Claudius durch sein Abendlied „Der Mond ist aufgegangen.“ Weniger bekannt ist sein Gedicht mit der Überschrift „Täglich zu singen“. Claudius hat es um das Jahr 1777 geschrieben, und es ist so etwas wie ein Weihnachtsgeschenk, das man das ganze Jahr über gut gebrauchen kann. „Ich danke Gott, und freue mich wie 's Kind zur Weihnachtsgabe, dass ich bin, bin! Und dass ich dich, schön menschlich Antlitz habe.“
Franz Schubert hat diese Zeilen wenige Jahre nach ihrer Entstehung vertont zu einem schlichten, aber kunstvollen Lied.

Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Dass ich hier bin! Und dass ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe;

Eine so offensichtlich ungebrochene Lebens- und Daseinsfreude mag auf uns heute naiv wirken. Aber ungebrochen war sie schon damals nicht. Denn das Leben von Claudius war schon früh bestimmt von zahlreichen Todesfällen und Schicksalsschlägen in seiner Familie.
Gerade darum aber weiß er den Pulsschlag des Lebens zu schätzen. Der Dank dafür, am Leben zu sein, ist in jeder Zeile zu spüren. Die Freude darüber, mit allen Sinnen aufnehmen und erspüren zu dürfen, was um ihn herum alles lebendig ist. Und hinter allem Dunkel dennoch die gute Schöpfung Gottes zu erkennen.

Dass ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Dieses gläubige Staunen über die Schöpfung ist für Claudius mit einem anderen Gefühl verbunden. Mit der Dankbarkeit dafür, dass ihm manches erspart geblieben ist. Etwa die Versuchungen der Macht und des Reichtums, von denen er nicht sicher ist, ob er ihnen Stand gehalten hätte.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Dass ich kein König worden,
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.
Auch bet ich ihn von Herzen an,
Dass ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Anstelle von Macht und Reichtum treten die Dinge des Alltags, an denen sich Claudius freut. Wie über ein Weihnachtsgeschenk, das einem jeden Tag nützlich ist.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

In der letzten Strophe schließlich nimmt Claudius Bezug auf ein Wort aus der Bergpredigt. Auf die Worte Jesu: „Sorgt euch nicht um euer Leben. Seht euch die Vögel an! Euer Vater im Himmel versorgt sie. Meint ihr nicht, dass ihr ihm viel wichtiger seid?“ Und so bittet Matthias Claudius am Schluss:

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Soviel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt er's mir nicht geben!

Ich finde, es ist ein großes Geschenk, mit und in diesem Vertrauen leben zu dürfen. Es gibt Tage, wo mir das schwer fällt. Darum bedarf es wohl täglicher Übung. Nicht ohne Absicht überschreibt Claudius ja sein Gedicht mit „Täglich zu singen“. Weil es so gelingen kann, dieses Vertrauen einzuüben. Und es einfließen zu lassen in die tägliche Lebensmelodie.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Soviel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt er's mir nicht geben!

Pfarrer Klaus Nagorni,
Akademiedirektor i.R.,
Karlsruhe

Anzeige

DU BIST SINGLE?
Schau mal bei uns rein:
www.soloundco.net

„Bei der Frage ums Singlesein geht's nicht um Schuld, auch nicht um eine plausible Antwort auf die Frage: Warum du noch keine/n hast, ist mir ein Rätsel. Es geht ums Wozu. Wozu befähigt mich das Alleinleben? Was ist Gottes Sicht und Auftrag für mein Leben, so wie es jetzt ist?"

Astrid Eichler, Single, Pastorin, Initiatorin des Netzwerks christlicher Singles Solo&Co

WIR HABEN DIE PERFEKTE GESCHENKIDEE FÜR SIE:

Schenken Sie ein Jahr lang ChrisCare! Und Sie erhalten zum Überreichen des Geschenks eine Gratis-Ausgabe mit Ihrer Wunschbanderole nach Hause – wählen Sie online zwischen Pralinen-, Blumen- und Luftballon-Edition! Für Sie fallen lediglich die Kosten eines Jahresabonnements von 19,20 € an.
Mehr Infos unter: www.chriscare.info

Entscheiden Sie sich für eine Geschenkbanderole:

ChrisCare abonnieren

ABONNEMENT BESTELLEN

Abo für 4x jährlich, € (D) 19,20 / € (A) 19,80 / SFr. 31.30, Einzelheft € (D) 5,80 / € (A) 6,00 / SFr. 10.30 (zzgl. Versandkosten). Die Ausgaben können jederzeit einzeln bestellt werden (solange der Vorrat reicht). Tragen Sie die entsprechende Ausgabennummer ein.

Alle Ausgaben finden Sie unter: www.chriscare.info

BESTELLUNGEN AN:

D + A: ChrisCare-Aboservice, Bergstraße 25, D-21521 Aumühle, Telefon: (+49) (0) 4104 917 09 30, Fax: (+49) (0) 4104 917 09 39, info@cig-online.de, www.cig-online.de
CH: SCM Bundes-Verlag (Schweiz), Rämismatte 11, Postfach 128, CH-3232 Ins, Tel.: (+41) (0) 43 288 80 10, Fax: (+41) (0) 43 288 80 11, abo@scm-bundes-verlag.ch, www.scm-bundes-verlag.ch

ChrisCare

[Kleinanzeigen]

Kollege*in für Praxisgemeinschaft gesucht

Christliche Heilpraktikerin in HH-Volksdorf bietet Praxisräume (12/14/24 m2) ab 1.01., bzw. 1.04.2020 für Heilpraktiker*in, Hp für Psychotherapie, Ergotherapeut*in, Ernährungsberater*in u.a.
B.Koepsell@gmx.de oder 040/6032204

Kleinanzeige ab 3 Zeilen möglich. Für Anbieter 19 € / Zeile; für Suchende 9,50 € / Zeile. Chiffregebühr: 5 €.
Alle Mediadaten unter: www.chriscare.info

Postweg: Christen im Gesundheitswesen e.V., ChrisCare, Chiffre-Nr., Bergstr. 25, 21521 Aumühle
E-Mail: info@cig-online.de, Angabe der Chiffre-Nr. im Betreff

Impressum

Herausgeber und Verlag: ChrisCare erscheint im Verlag Frank Fornaçon, Ahnatal, und wird von Christen im Gesundheitswesen e.V. herausgegeben.
Chefredaktion: Frank Fornaçon (FF) (V.i.S.d.P.), Korrektorat Julia Eberwein. Die Beiträge wurden sorgfältig ausgewählt, dennoch übernimmt die Redaktion keine Haftung für die Inhalte. Verantwortlich ist der jeweilige Autor. Zur leichteren Lesbarkeit wird bei Begriffen, die männlich und weiblich gemeint sind, in der Regel eine gemeinsame Form verwendet, z.B. „Patienten". Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernimmt der Verlag keine Haftung.
Copyright: Christen im Gesundheitswesen e.V., ChrisCare wird in CareLit ausgewertet: www.carelit.de
Redaktionsanschrift: Verlag Frank Fornaçon, Am Gewende 11, 34292 Ahnatal, Deutschland, Tel.: (+49) (0) 56 09 806 26, Fornacon-Medien@web.de, www.verlagff.de
Gestaltung: FRANK.COMMUNICATION., Werner-von-Siemens-Str. 25, 78224 Singen, Deutschland, www.frank-com.de
Druck: Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, Yorkstraße 48, 34123 Kassel, Deutschland
Anzeigenverwaltung Deutschland und Österreich: Verantwortlich: Günther Gundlach, Christen im Gesundheitswesen e.V., Aumühle, Bergstraße 25, 21521 Aumühle, Tel.: (+49) (0) 4104 91 709 30, Fax: (+49) (0) 4104 91 709 39, info@cig-online.de, www.cig-online.de.
Anzeigenverwaltung Schweiz: Verantwortlich: Niklaus Mosimann, SCM Bundes-Verlag (Schweiz), Rämismatte 11, Postfach 128, CH-3232 Ins, Tel.: (+41) (0) 43 288 80 15, werben@bvmedia.ch, www.bvmedia.ch. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1/2012. Trotz sorgfältiger Prüfung kann der Verlag keine Verantwortung für die veröffentlichten Anzeigen, Beilagen und Beihefter übernehmen. ChrisCare erscheint jeweils in der Mitte eines Quartals.
Preise: Einzelheft € (D) 5,80, € (A) 6,00, SFr. (CH) 10.30. Jahresabonnement (4 Ausgaben), € (D) 19,20, € (A) 19,80, SFr. (CH) 31.30, jeweils zuzüglich Versandkosten. Anschriftenänderungen sind rechtzeitig vor Erscheinen des nächsten Heftes dem ChrisCare-Aboservice in Deutschland oder dem SCM Bundes-Verlag (Schweiz) in der Schweiz mitzuteilen. Die Post liefert Zeitschriften nicht automatisch an die neue Anschrift.
Bestellungen aus Deutschland und Österreich: ChrisCare-Aboservice, Bergstraße 25, 21521 Aumühle, info@cig-online.de, Tel.: (+49) (0) 4104 917 09 30, Fax: (+49) (0) 4104 917 09 39, Vertrieb auch über die J.G.Oncken Versandbuchhandlung, Postfach 20 01 52, 34080 Kassel, Tel.: (+49) (0) 561 5 20 05-0, Zeitschriften@oncken.de
Bestellungen aus der Schweiz: SCM Bundes-Verlag (Schweiz), Rämismatte 11, Postfach 128, CH-3232 Ins, abo@scm-bundes-verlag.ch, www.scm-bundes-verlag.ch, Tel.: (+41) (0) 43 288 80 10, Fax: (+41) (0) 43 288 80 11
Konto Deutschland: Christen im Gesundheitswesen, Evangelische Bank, IBAN: DE55 5206 0410 0206 4161 79, BIC: GENODEF1EK1
Konto Schweiz: Postkonto 85-622703-0, IBAN: CH90 0000 8562 2703 0, BIC: POFICHBEXXX
ISSN 1869-9944 Heft 4/2019: Dankbar
Fotos: Titel/S. 3: Unsplash, S. 7-9: Andreas Rieck, S. 13: Unsplash, S. 18: Unsplash, S. 20-21: AdobeStock, S. 25: AdobeStock, S. 28: AdobeStock, S. 29: Unsplash, alle anderen Bilddaten: privat und FRANK.COMMUNICATION.
Illustrationen: FRANK.COMMUNICATION. (www.frank-com.de)
Nachrichten: S. 32: Quelle: APD
Beilage: Christlicher Gesundheitskongress, Kawohl, Neufeld Verlag
Das Heft 1/2020 erscheint mit dem Thema: „Fachlichkeit und Glaube " im Februar 2020.
Fachbeirat: Dr. theol. Peter Bartmann (Berlin), Gesundheitsökonom, Leitung Zentrum Gesundheit, Rehabilitation und Pflege, Bundesverband Diakonie; Reinhild Bohlmann (Kassel), Bund freiberuflicher Hebammen Deutschlands BfHD e.V.; Prof. Dr. med. Andreas Broocks (Schwerin), Ärztl. Direktor Carl-Friedrich-Flemming-Klinik, HELIOS-Kliniken; Ulrike Döring (Wiesbaden), Vorsitzende des Evangelischen Berufsverbandes Pflege; Paul Donders (Niederlande), Leitung xpand international; Prof. Dr. Ralf Dziewas (Bernau), Professor für Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie; Heribert Elfgen (Aachen), Physiotherapeut, Dipl. Musiktherapeut; Claudia Elwert (Karlsruhe), Physiotherapeutin, Mitarbeiterin Zentrum für Gesundheit-Therapie-Heilung; Sr. Hildegard Faupel (Springe), Theologin, Pädagogin; Dr. theol. Astrid Giebel (Berlin), Diplom-Diakoniewissenschaftlerin, Pastorin, Krankenschwester, Theologin im Vorstandsbüro der Diakonie Deutschland-Evangelischer Bundesverband; Dr. med. Martin Grabe (Oberursel), Chefarzt Psychosomatik Klinik Hohe Mark, Vorsitzender Akademie für Psychotherapie und Seelsorge e.V.; Dr. med. René Hefti (Langenthal), Ärztlicher Consultant und Leiter Forschungsinstitut Spiritualität & Gesundheit; Sr. M. Basina Kloos (Waldbreitbach), Franziskanerin, Generaloberin; Sr. Anna Luisa Kotz (Untermarchtal), Vorstand Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul; Reinhard Köller (Aumühle), Arzt für Allgemeinmedizin, Naturheilverfahren; Pfarrer Ulrich Laepple (Berlin); Dr. med. Gabriele Müller (Frankfurt a. M.), Anästhesistin am Schmerz- und Palliativzentrum Rhein-Main; Rolf Nussbaumer (Herisau), Schule für christliche Gesundheits- und Lebensberatung; Dr. theol. Heinrich-Christian Rust (Braunschweig), Pastor der Evangelisch Freikirchlichen Gemeinde Braunschweig, Friedenskirche; Dr. med. Claudia Schark (Kassel); Oberin Andrea Trenner (Berlin), Oberin Johanniter Schwesternschaft; Dr. phil. Michael Utsch (Berlin), Psychotherapeut, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Info

Christen im Gesundheitswesen

CHRISTEN IM GESUNDHEITSWESEN (CiG)

CiG e.V. ist ein bundesweites konfessionsverbindendes Netzwerk von Mitarbeitern unterschiedlicher Berufsgruppen im Gesundheitswesen: Pflegende, Ärzte, Therapeuten, Mitarbeiter aus Management und Verwaltung, Seelsorger, Sozialarbeiter und weitere Berufsgruppen des Gesundheitswesens.
Basis der Zusammenarbeit sind die Bibel, das apostolische Glaubensbekenntnis sowie die Achtung des Einzelnen in seiner jeweiligen Konfessionszugehörigkeit.
Wir CHRISTEN IM GESUNDHEITSWESEN wollen

- einander fördern, christlichen Glauben im Berufsalltag einzubringen,
- zur Neubelebung an der Bibel orientierter Werte im Gesundheitswesen beitragen,
- für Patienten und Kollegen die heilende Liebe Jesu Christi erfahrbar machen,
- in Einheit mit Kirchen und Gemeinden den biblischen Auftrag von Diakonie, Caritas und Heilungsdienst in unserem Land wahrnehmen.

Die ökumenische Arbeit von CHRISTEN IM GESUNDHEITSWESEN verbindet seit über 25 Jahren Christen im Umfeld des Gesundheitswesens – inzwischen rund 10.000 in regionaler sowie in bundesweiter Vernetzung.
Wichtiges Element sind die CiG-Regionalgruppen, die von Mitarbeitern vor Ort geleitet und verantwortet werden und die sich in unterschiedlichen, z.B. monatlichen Abständen treffen. Beruflicher Austausch, biblischer Impuls und Gebet sind wiederkehrende Bestandteile der Treffen. Einige Gruppen bieten Regionalveranstaltungen an, zu denen öffentlich eingeladen wird. Kontakt zu den Regionalgruppen vermittelt die Geschäftsstelle.
Die Veranstaltungen der Akademie werden dezentral meist in Zusammenarbeit mit den CiG-Regionalgruppen angeboten: Seminare zu berufsspezifischen Themen aus christlicher Sicht, Fachgruppentreffen wie auch Angebote für Kranke und Angehörige. Wenn Sie in Ihrer Region ein Seminar initiieren wollen, nehmen Sie gern mit uns Kontakt auf. Weitere Infos: www.cig-online.de.
Die bundesweit ausgerichtete Arbeit von Christen im Gesundheitswesen wird von 20 Mitarbeitern aus unterschiedlichen Gesundheitsberufen im Bundesweiten Leitungskreis verantwortet und geleitet.
In der Geschäftsstelle in Aumühle bei Hamburg wird die Arbeit koordiniert. Hauptamtliche, geringfügig Beschäftigte und rund 120 Ehrenamtliche sorgen für die Umsetzung von Projekten und unterstützen die Arbeit des Bundesweiten Leitungskreises.
Die Arbeit von CiG finanziert sich wesentlich aus Spenden. Ein Kreis von 470 Förderern bildet hierfür die Grundlage, indem sie den gemeinnützigen Verein jeweils mit einem Mindestbeitrag von 10 € im Monat finanziell unterstützen. Förderer können an den Fortbildungsseminaren der CiG-Akademie für den ermäßigten Beitrag teilnehmen und erhalten das ChrisCare-Abo kostenfrei. Wir laden Sie herzlich ein, dem Förderkreis beizutreten! ■

CHRISTEN IM GESUNDHEITSWESEN e.V.
Bergstraße 25, D-21521 Aumühle
Tel.: (+49) (0) 4104 917 09 30, Fax: (+49) (0) 4104 917 09 39
E-Mail: info@cig-online.de, Internet: www.cig-online.de

Anzeige

KRÖBER BAUM

Diakonie Nümbrecht

Seit der Gründung 2003 hat sich der ambulante Pflegedienst im Oberbergischen Kreis stetig weiterentwickelt und kann seit mehr als 15 Jahre Erfahrung auf Qualitätsstandards in der ambulanten Alten- und Krankenpflege auf einem sehr hohen Niveau zurückgreifen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der individuellen Grund- und Behandlungspflege der Kunden in deren häuslicher Umgebung. Ziel der täglichen Arbeit ist es, den Kunden, die sich im Alter oder nach einem Unfall nicht mehr selbst versorgen können, durch kompetente Unterstützung wieder Lebensqualität zu verschaffen. Aktuell werden 150 Kunden in 7 Frühdienst- und 2 Spätdiensttouren mit 28 Mitarbeitern, davon 19 Pflegekräfte und 7 Hauswirtschafter (mit eigenständigen Touren), und 8 ehrenamtlichen Helfern versorgt.

Zum nächstmöglichen Zeitpunkt besetzen wir im Rahmen einer Altersnachfolge die Position:

Pflegedienstleitung (m/w/d)

Sie sind verantwortlich für...

... die zukunftsweisende Weiterentwicklung der Pflege.
... die aktive Mitwirkung bei der Mitarbeitergewinnung und -bindung.
... die disziplinarische und fachliche Führung der Pflege der Gesellschaft.
... die ressourcenoptimierte Personaleinsatz- und attraktive Dienstplanung zur Sicherstellung einer bedarfsgerechten patientenorientierten Pflege.
... die Optimierung der Arbeitsprozesse und Qualitätsentwicklung in der Pflege im Rahmen bestehender Konzepte und Vorgaben.
... die kooperative, motivierende Personalführung und -entwicklung.
... die Beratung und die Begleitung von Patienten und Angehörigen bei der Übernahme in die Versorgung.

Sie berichten in dieser Funktion direkt an die Geschäftsführerin der Gesellschaft.

Sie sind bestens auf die Herausforderung vorbereitet, wenn Sie...

... Sie über eine Ausbildung zur Pflegefachkraft und möglichst mit der Qualifikation zur Pflegedienstleitung verfügen.
... Erfahrungen in der Alten- oder Krankenpflege vorweisen können.
... eine dynamische Führungspersönlichkeit mit einem hohen Maß an Motivations- und Organisationsstärke sind.
... eine schnelle Auffassungsgabe mitbringen, strukturiert agieren und Delegationsstärke besitzen.
... es durch Ihre christliche Grundausrichtung und die gelebte Menschenliebe schaffen, Ihre Mitarbeiter zu motivieren und Kunden hervorragend zu versorgen.

Geboten wird Ihnen:

... eine verantwortungsvolle und abwechslungsreiche Position mit hohem Gestaltungsspielraum, in einem erfolgreichen und dynamisch wachsenden Unternehmen mit Entwicklungsmöglichkeiten.
... eine Vergütung nach Ihrem persönlichen Erfahrungshintergrund, angelehnt an den Tarifvertrag des BAT-KF. Weiterhin werden Sie über die Kirchliche Zusatzversorgungskasse für Ihre Altersvorsorge abgesichert.
... eine Unterstützung bei der Wohnungssuche und nach einem Kinderbetreuungsplatz, wenn benötigt.

Ihre Ansprechpartnerin:

Wenn Sie Interesse an dieser Herausforderung haben, möchten wir gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen. Frau Manuela Harbick ist Ihre Ansprechpartnerin, die Ihnen telefonisch gerne weitere Informationen gibt und Ihnen absolute Vertraulichkeit zusichert.

Kröber-Baum Personalberatung GmbH

Manuela Harbick
Am Kothen 1a - 40822 Mettmann
Fon 02104 176 33 12 - **Mobil** 0152 34 14 63 33
E-Mail harbick@kroeberbaum.de
Web http://www.kroeberbaum.de

KRÖBER BAUM

vrk

Versicherer im Raum der Kirchen

Sicherheit

vrk.de/ethisch-nachhaltig

BLOG